

# KONTAKT

Quartiermagazin **Kreis 8**

Eine Publikation des Quartiersvereins Riesbach

224/Februar 2013  
31. Jahrgang



## Riesbachgeschichten

## Impressum

**Redaktion, Administration, Layout** Gina Attinger (GA), Marianne Bossard (MB), Urs Frey (UF), Tom Hebling (TH), Katharina Issler (KI), Regine Mätzler Binder (RM), Hans Oberholzer (HO), Sandra Stutz (SST), Su Treichler (ST)

**Titelbild** Tom Hebling

**Autoren der Riesbachgeschichten** Jürg Acklin, Iren Baumann, Thomas Binder, Anne Broger, Enrico Danieli, Mitra Devi, Heinz Emmenegger, Stephan Pörtner, Hugo Ramnek, Richard Reich, Daniel Suter

**Weitere Mitwirkende Nr. 224** Max Bauer, Steven Baumann (StB), Jonas Landolt, Maria Meier, Peter Telschow, Irene Verdegaaal Caliaro

**Herausgeber** Quartierverein Riesbach, PF, 8034 Zürich

**Kontaktadresse Redaktion** Kontakt, Quartierverein Riesbach, Postfach, 8034 Zürich. E-Mail: kontakt@8008.ch

Die Redaktion freut sich sehr über Ihre Leserbriefe und Beiträge. Sie übernimmt keine Verantwortung für den Inhalt eingesandter Artikel und behält sich vor, Texte zu kürzen oder nicht zu publizieren. Für die publizierten Texte zeichnen die einzelnen Autorinnen und Autoren verantwortlich; die Inhalte müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

**Nächste Ausgabe Nr. 225, «Handwerk»**  
**Redaktionsschluss: 22. März 2013**

## Inserate

**Kontakt** Hans Oberholzer, 044 252 57 02, haob@datacomm.ch

**Insertionspreise** 3 Zeilen, nur Text: Das 20-Franken-Inserat

1/16-Seite (93 x 32 mm) Fr. 50.–

1/8-Seite (93 x 64 mm) Fr. 70.–

1/4-Seite (93 x 128 mm) Fr. 150.–

1/3-Seite (190 x 87 mm) Fr. 180.–

1/2-Seite (190 x 128 mm) Fr. 240.–

Rabatt bei 3 Ausgaben: 10%

Rabatt bei 6 Ausgaben: 15%

Nachbearbeiten von Inseraten:

Stunden-Ansatz Fr. 100.– Minimal-Betrag Fr. 25.–

## Mitgliedschaft Quartierverein

**Einzel** 35.–/Jahr

**Paar/Familie** 50.–/Jahr

**Firma** 80.–/Jahr

**nur Kontakt-Abo** 35.–/Jahr

Anmeldung an Quartierverein Riesbach, Postfach, 8034 Zürich oder per E-Mail an mitglieder@8008.ch

# QUARTIER RIESBACH

**Quartierverein Riesbach**

**www.8008.ch**

**info@8008.ch**

**044 422 81 85 (Di–Fr Nachmittag)**

## Vorstand und Ressorts

**Urs Frey**

076 528 35 33

**Präsident**

praesidium@8008.ch

**Marina Albasini**

044 381 30 84

**Natur und Umwelt**

info@8008.ch

**Gina Attinger**

044 422 18 18

**Kontakt Quartiermagazin**

kontakt@8008.ch

**Franz Bartl**

044 381 27 73

**Genossenschaft Weinegg, Quartierfest**

info@8008.ch

**Steven Baumann**

044 482 06 04

**Protokoll**

info@8008.ch

**Claude Bernaschina**

043 499 08 53

**Mitgliederwesen, Newsletter**

mitglieder@8008.ch

newsletter@8008.ch

**Tilly Bütler**

044 387 74 54

**GZ Riesbach, Labyrinth**

tilly.buetler@gz-zh.ch

**Hasi Diggelmann**

044 422 53 74

**Planung und Verkehr**

verkehr@8008.ch

planung@8008.ch

**Cecile Favini**

044 381 25 22

**Kultur**

kultur@8008.ch

**Urs Frey**

044 422 69 09

**Wohnen**

wohnen@8008.ch

**Tom Hebling**

044 383 74 92

**Neue Projekte**

info@8008.ch

**Kinder und Schule**

044 422 81 85

kinder@8008.ch

**Ressort Alter**

044 422 81 85

alter@8008.ch

**Beratung für Hausbesitzende**

www.8008.ch/wohnberatung.html

- 4**     **Alter Ego**  
Kolumne von Su Treichler
- QV-Protokolle**
- 5**     **Quartierverein: Mitgliederversammlung, Vernissage, Führung Sammlung Bührle, Labyrinth**
- 6**     **Jahresbericht 2012 des Präsidenten**

## Thema     Riesbachgeschichten

- 10**    **Seefeld Alexanderplatz**  
Von Richard Reich
- 11**    **Mir Psüchos**  
Schulhausroman 2010/11
- 13**    **Gedichte**  
Von Anne Broger
- 14**    **BLI B2**  
Von Enrico Danieli
- 16**    **Die Barbe**  
Von Heinz Emmenegger
- 17**    **Riesbacher Promenade**  
Von Iren Baumann
- 18**    **5 Gedichte**  
Von Hugo Ramnek
- 19**    **ROT, Der Velokurier**  
Von Hugo Ramnek
- 20**    **Der Auftragsdienst**  
Von Mitra Devi
- 21**    **Schneesturm**  
Von Stephan Pörtner
- 24**    **Der Dank**  
Von Daniel Suter
- 26**    **Spaziergang im Seefeld**  
Von Thomas Binder
- 29**    **Der Steinhauerplatz**  
Von Jürg Acklin
- 33**    **Kontachtiert:Varinia Oberholzer**  
Von Sandra Stutz
- 35**    **GZ Riesbach**
- 37**    **Meint Max**  
Die junge Stimme aus dem Quartier. Von Max Bauer
- Karussell**  
Leben mit Kindern. Von Irene Verdegaal Caliaro
- 39**    **«ingesandt»**
- 40**    **Spechte – Die Zimmermänner im Wald**  
Von Jonas Landolt
- 43**    **Leserbriefe**
- 44**    **Letzte Seite**



Mit einer amüsanten Episode aus der Nachbarschaft hätte ich hier gerne aufgetrumpft und meinen literarischen Beitrag zum Heft geleistet. Allein, der Musenkuss hat mich nicht ereilt, keine kleine aber feine Anekdote hat sich eingestellt, kein zartes Poem ist mir in die Feder geflossen. Ich muss Sie also enttäuschen; von mir kommt nichts! Und das ist auch gut so. Denn die folgenden Seiten sind vollgepackt mit Riesbachgeschichten und Gedichten, die sich in unseren Gefilden abspielen und von Autorinnen und Autoren stammen, die hier wohnen oder sonstwie einen Bezug zu unserem Stadtkreis haben. Die meisten der Angefragten haben spontan zugesagt. Einige haben auf andere Kolleginnen aufmerksam gemacht, die so dazu gestossen sind. Und alle haben akzeptiert, dass unser in freiwilliger Fronarbeit gemachtes Quartiermagazin nicht über ein Honorarbudget verfügt. Trotzdem haben es die Schreibenden nicht einfach dabei bewenden lassen, ihre Schreibtischschubladen nach Zweitklassigem und Verwertbarem zu durchsuchen. Vielmehr haben sie es sich nicht nehmen lassen, eigens einen Beitrag zu verfassen oder die besten Stücke vorzuzeigen. Exklusiv für Kontakt sind auch die humorvoll-hintergründigen Vignetten entstanden, welche den Text als eigenständigen Beitrag begleiten. – Sie merken es; nun habe ich Ihnen doch noch eine erbauliche Riesbachgeschichte erzählt.

Dem Zeichner wie den Wortkünstlerinnen und –künstlern gilt mein ganz besonderer Dank für die skurrilen und traurigen, verschrobenen und fein gewobenen, persönlichen und detektivischen Beiträge in dieser Nummer. Ich hoffe sehr, Freude herrscht nicht nur bei uns und wünsche allseits viel Lesegenuss.

**Urs Frey**

Am kommenden Donnerstag, 28. Februar findet um 20:00 in der Lebewohlfabrik die Heftvernissage statt. Viele der in diesem Heft versammelten Autoren lesen aus ihren Werken und signieren zum Verkauf aufliegende Bücher.



4

SU TREICHLER

Jetzt ziehe ich also in die neu erbaute, elegante Alterssiedlung an der Seefeldstrasse. Es war richtig spannend: jedes Mal wenn ich im letzten Sommer ins Utoquai pilgerte, streifte ich die Baustelle und sah zu, wie sich der originell konzipierte Bau langsam aus dem Gerüst schälte und seine Fassade ausformte. Ich stellte mir dann jeweils vor, dass ich nächsten Sommer schon bereits vor dem Frühstück die erste Schwimmrunde machen würde.

Aber eben, es war eine Zitterpartie. Ich wusste ja nicht, an welcher Stelle auf der Warteliste für die Wohnungen mein Name sich befand. Ende Sommer rief ich aufs Büro an: Ja, wurde mir gesagt, ich käme in Frage. Bald darauf kam die Bestätigung und Vorladung zu einer Besprechung in Kleingruppen zwecks Information und Auswahl einer Wohnung.

In dieser Zeit bekamen Familie, Freunde, Kolleginnen meine Spannung natürlich mit und an Kommentaren mangelte es nicht: Ich sei doch noch viel zu jung für eine Alterswohnung, sagten die einen, und andere lobten meinen Mut, schon so früh (ich bin 69) mein Alter zu organisieren und den Kindern nicht zur Last zu fallen. Die meisten aber freuten sich einfach mit mir. Trotzdem schwebte dieses Wort, Alter, wie eine Wolke über all den Gesprächen, mal düster, mal hell glänzend.

Im Altgermanischen war «Alter» die Bezeichnung für «Lebensalter, Lebenszeit, Zeit generell». Gemeingermanisch hiess «alt sein»: «erwachsen, ernährt, aufgezogen». In Latein bedeutet «Alter Ego» die andere Seite in einem drin. Das Fremde, das Bedrohliche? Da ist es wieder. Englisch hat «to alter»: «verändern, abändern». Wir haben alle gern eine «Alternative», wenn es schwierig wird, wir möchten «statt dessen» einen andern Pfad nehmen; aus dem Trampelpfad ausbrechen.

Es scheint also, dass die Bedeutungsschwere des Alters eine moderne Sache ist. Genauso wie der Kampf gegen die Zeichen der Zeit. Die letzte Nummer des «Kontakt» hat sich mit dem Phänomen beschäftigt.

«Ins Alter kommen» ist ein Prozess, der lange schon angefangen hat, bevor es uns bewusst ist. Befürchtungen sind zwecklos. Es ist aber sicherlich gut, rechtzeitig ein warmes Nest zu finden, um sich darin aufgehoben zu wissen, komme was wolle.

## Sitzungsprotokolle

### Vorstandssitzung vom 13. November 2012

**Vorstandserneuerung** Es wurden Gespräche mit Interessierten für die Mitarbeit im Vorstand des QV Riesbach geführt. **Muraltengut-Treffen mit dem Stadtrat** Diverse Themen, die unser Quartier betreffen, wurden erörtert. Z.B. der Umbau der Villa Egli, worin ein Kleinhotel mit Café entstehen soll. Auch die Fischstube mit dem anstehenden Umbau kam zur Sprache **Auszeichnung «Nachhaltig Sanieren»** Das vom QVR mitinitiierte «Forum Wohnraum Innenstadt» war der Auslöser für die von der Stadt daraufhin ins Leben gerufene Auszeichnung «Nachhaltig Sanieren». Am 1. November fand erstmals die Verleihung der Auszeichnungen statt. Auch zwei Projekte im Quartier fanden anerkennende Erwähnung. **Sitzung AG Verkehrsfragen bei der Stadt: Unterführung Hornbachstrasse** Die präsentierte Lösung mit oberirdischem Übergang ist nicht optimal. Insb. Familien und ältere Leute müssten wohl auf einer Mittelinsel auf eine zweite Grünphase warten, bzw. es besteht Gefahr, dass viele Passanten bei «dunkelorange» gehen. Unser Anliegen, nämlich dass der Übergang sehr sicher und komfortabel sein muss oder aber die Unterführung beizubehalten ist, stösst auf Verständnis beim Gewerbeverein Riesbach und der Stadt. **Veloweg Utoquai/Seefeldquai** Hier soll eine Veloroute entstehen. Schnelles Velofahren passt eigentlich nicht in die Seeanlage. Der QV entwirft ein Schreiben, das gemeinsam von QV und Gewerbeverein an den Stadtgenieur gerichtet wird. **Natur und Umwelt** Die Entwicklung im Lengg-Quartier betreffend Tempo 30 wird zu gegebener Zeit ausgeschrieben. Es gibt erste unausgereifte Ideen für eine künftige Shuttle-Busverbindung unter den bestehenden Kliniken und dem neu geplanten Kinderspital. **Quartierhof Weinegg** Die Verhandlungen mit dem Kanton betreffend Kauf der Hofparzelle durch die Stadt Zürich sollen demnächst abgeschlossen sein. Der Trägerverein Quartierhof Weinegg will in einer ausserordentlichen Mitgliederversammlung nochmals klären, ob und/oder inwieweit sich der TQW um eine Erweiterung respektive Vergrösserung der Hofparzelle bei den involvierten Stellen bemühen soll.

### Vorstandssitzung vom 8. Januar 2013

**Antrag Statutenänderung Vorstand an GV** Mindestanzahl Vorstandsmitglieder soll von 11 auf 7 herabgesetzt werden, die GV soll neu «Mitgliederversammlung» heissen. **Facebook** P. Büniger präsentiert einen Entwurf des zusammen mit T. Bütler projektierten Auftritts der Gruppe «Quartier Riesbach». **Flyer Neumitglieder** G. Attinger präsentiert eine von Ruth Feurer gestaltete Postkarte, die Interessierten abgegeben werden kann. **Trägerverein Quartierhof Weinegg** Beschluss an ausserordentlicher MV, nochmals alles Mögliche zu unternehmen, um die Hofparzelle gegen Süden zu erweitern und damit die heutige Anordnung weitgehend beizubehalten. **Planung und Verkehr** H. Diggelmann informiert über den geplanten Neubau Migros-Kreuzplatz. **Präsidentenkonferenz der Quartiervereine** findet am 18. Juni in Riesbach statt. StB

Ausführliche Protokolle unter  
[www.8008.ch/aktuell](http://www.8008.ch/aktuell)

Die nächsten öffentlichen Vorstandssitzungen:  
5. März, 2. April und 7. Mai 2013  
im GZ Riesbach jeweils um 19:30.

## Einladung zur 118. Generalversammlung

**Montag, 8. April 2013**  
**19:00 Apéro und Gratis-Suppennacht**  
**20:00 GV im GZ Riesbach**  
**Anschliessend Dessert und**  
**gemütliches Zusammensitzen**

**Der ganze Abend ist öffentlich.**  
**Auch Noch-Nicht-Mitglieder sind herzlich**  
**willkommen!**  
**Die Mitglieder erhalten eine persönliche**  
**Einladung.**

**Gemeinschaftszentrum Riesbach,**  
**Seefeldstrasse 93, 8008 Zürich**

## Führung Stiftung Sammlung E.G. Bührle

Zollikerstr. 172, 8008 Zürich (nahe bei der Kirche Erlöser)

**Mittwoch, 6. März 2013, 18:00**

Der Quartierverein bietet Ihnen die Möglichkeit, unter kompetenter Leitung einer Kunsthistorikerin, eine der bedeutendsten privaten Kunstsammlungen kennenzulernen.

Eintritt ins Museum: Fr. 15.–  
Führung für QV-Mitglieder kostenlos, für Nichtmitglieder Fr. 10.–

Teilnehmerzahl beschränkt, Anmeldung unbedingt erforderlich  
Quartierverein Riesbach, Postfach, 8034 Zürich  
cecilefavini@gmx.ch, Tel. 044 381 25 22

# KONTAKT

Quartiermagazin **Kreis 8**

224/Februar 2013

## Riesbachgeschichten Heftvernissage mit Autorenlesung

Jürg Acklin, Iren Baumann, Anne Broger, Mitra Devi,  
Heinz Emmenegger, Hugo Ramnek und Daniel Suter  
lesen aus ihrem Werk.

Sie und Ihre Freunde sind herzlich eingeladen.

**Donnerstag, 28. Februar 2013**  
**um 20:00 in der Lebewohlfabrik**

Fröhlichstrasse 23, 8008 Zürich  
Tram 2 und 4 bis Fröhlichstrasse

Eintritt gratis



5

## Pflanzen-Labyrinth im Seeburgpark



Im unteren, südlichen Bereich des Seeburgparks, zwischen Zolliker- und Mühlebachstrasse, befindet sich das Pflanzen-Labyrinth des Quartiervereins Riesbach. Es ist ein Kraftplatz abseits der städtischen Hektik, eine Oase inmitten alten Baumbestandes. Das Labyrinth ist unterteilt in Beete, die zum Bepflanzen und Betreuen an Gartenfreundinnen und -freunde abgegeben werden.

Wollten Sie schon immer Ihre eigene Scholle bearbeiten? Dazu bietet sich jetzt wieder Gelegenheit: Mit der kostenlosen Übernahme eines oder mehrerer Beete für mindestens eine Saison sichern Sie sich Ihren eigenen Pflanzblätz. Die Beete sind rund einen Quadratmeter gross.

Zwischen März und November kann an etwa zehn Abenden zwei Stunden gemeinsam gegärtnert und gejätet, können Blumen und Kräuter gehegt und gepflegt werden. Das dazu nötige Werkzeug ist vorhanden. Natürlich steht das Labyrinth den GärtnerInnen auch zu beliebigen andern Zeiten offen.

**Am Mittwoch, 27. März 2013 um 17:30**

werden die freien Beete verteilt.

Sie sind herzlich eingeladen (bei jedem Wetter)!

Weitere Auskünfte erteilt

Tilly Bütler, Gemeinschaftszentrum Riesbach

Tel. 044 387 74 54, E-mail [tilly.buetler@gz-zh.ch](mailto:tilly.buetler@gz-zh.ch)

(S. auch [www.8008.ch/aktivitaeten/natur-und-umwelt/labyrinth](http://www.8008.ch/aktivitaeten/natur-und-umwelt/labyrinth))

# Quartierverein Riesbach 2012

6

## Den Generationenwechsel vorbereiten –

### Der Jahresbericht des Präsidenten

URS FREY

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, Ihr Büro ausmisten, das Silvestermenu zusammenstellen oder kurz vor Jahreschluss noch letzte Rechnungen begleichen, dann sitzt der Präsident des Quartiervereins jeweils nägelkauend vor dem Laptop und versucht sich ans vergangene Jahr zu erinnern, das kaum begonnen, schon wieder seinem Ende zurast. 1345 eingegangene QV-Mails haben sich zwischenzeitlich allein in den präsidialen Ablage-Ordern gesammelt. Nicht immer war eine Antwort erforderlich und manchmal gings nur um die richtige Formulierung eines Protokollabschnitts; doch die Wörterflut bleibt beachtlich. – Hat sie auch was bewegt?

Eine erste Antwort liefert ebenfalls die Statistik: 5 Kontakt-Nummern à durchschnittlich 34 Seiten wurden produziert. 1 Website wurde revidiert. 7 Mal erschien ein Newsletter. Vermeldet wurden darin ein gutes Dutzend Eigenveranstaltungen vom Sommerkonzert übers Jassturnier, von Führungen für Neuzuzüger und Alt-ingesessene durch Parks und Villen bis hin zum Räbelichetliumzug oder zu den öffentlichen Gesprächen mit Persönlichkeiten aus dem Kreis 8. Diese grösseren und kleineren kulturellen Akzente gehören zum ständigen Repertoire in der

Quartieragenda und seien an dieser Stelle deshalb nur summarisch aufgelistet. Ungezählt sind zudem die kleinen Auskünfte und Hilfestellungen übers Jahr, bei denen zum Glück nicht immer das selber Beantworten, sondern manchmal auch das Delegieren Chefsache war.

#### Arbeit nach innen . . .

Was die Qualität hinter der Quantität anbelangt, bilden Sie Ihr Urteil am besten selbst; zum Beispiel indem Sie das Quartiermagazin, welches sie in Händen halten aufmerksam lesen. Denn das Kontakt verdient in diesem Jahresrückblick in doppelter Hinsicht Aufmerksamkeit. Zum einen bilden die neun Macherinnen und Macher nicht nur die grösste, sondern auch die umtriebige Arbeitsgruppe innerhalb des Quartiervereins. Hier werden Themen generiert und vielfältige Beziehungen zu Schreiberinnen und Informanten gepflegt. So wird das soziale «Netzwerk Riesbach» weitergeknüpft. Das Heft zur Sek etwa war nicht zuletzt ein Anlauf dazu, Schulen, Eltern und deren Gremien näher an den Quartierverein zu rücken. Und mit der AHV-Nummer galt es auch, uns bei der wichtigen Zielgruppe der aktiven SeniorInnen in Erinnerung zu rufen.

Zum anderen bringt das Zeitungsmachen auch Termindruck, Produktionsstress und Kleinkram mit sich. Da kann der Freizeitspass schon mal abhanden kommen. Eine gute und – unter der Leitung von Bernard Wandeler – gut moderierte Retraite von Vorstand und Kontaktgruppe zur Frage des freiwilligen Engagements brachte anfangs Jahr einiges wieder ins Lot. Der Anlass hat aber auch gezeigt, dass Fragen der internen Zusammenarbeit eine permanente Herausforderung darstellen und nicht ein für allemal zu klären sind. Auch drum leisten wir uns kleinere Exkursionen, im Spätsommer etwa zur Ateliergemeinschaft Südstrasse unter dem Burgrebenhügel oder im Winter nach Schwamendingen, wo wir vom dortigen Quartierverein sehr herzlich willkommen geheissen worden sind.

Doch die mehr als auch schon gepflegte Beschäftigung mit uns selbst war weder Luxus noch selbstverliebte Nabelschau. Der Vorstand steht mittelfristig vor der Aufgabe, sich zu erneuern und möglichst auch zu verjüngen. Eine kleine Arbeitsgruppe hat sich der Aufgabe angenommen und anfangs Oktober zur kleinen Zukunftswerkstatt geladen. Dabei ging es nicht nur darum, neue Mitglieder für den



Die Retraite bot für den Vorstand und die Kontakt-Redaktion auch Anlass, gemeinsam in die Zukunft zu blicken, Foto Hans Oberholzer

Vorstand zu gewinnen, sondern auch mittels Themen und Projekten mehr und neue Leute an die Arbeit des Quartiervereins zu binden. Dieser Prozess wird auch im kommenden Jahr nicht abgeschlossen sein.

### **... und in die Zukunft: Verkehrspolitische Akzente**

Natürlich hat der Vorstand 2012 auch nach aussen gewirkt und quartierpolitische Akzente gesetzt. Er steht hinter der als Einzelinitiative formulierten Forderung nach einem Gestaltungsplan für die von der SBB projektierte Überbauung beim Bahnhof Tiefenbrunnen. Nicht Verhinderungspolitik steht hier im Vordergrund, sondern der Appell zur umsichtigen Planung an diesem verkehrstechnisch und städteplanerisch sensiblen Ort. Es geht auch um Grundsätzliches, um die besondere Verantwortung bei der Umnutzung von öffentlich zur Verfügung gestelltem Konzessionsland. Eine beachtliche Mehrheit von 78 Gemeinderäten erachtet unser Anliegen jedenfalls als relevant und unterstützte am 17. April die Überweisung der Initiative an den Stadtrat.

Für Diskussionsstoff sorgte die Frage von Tempo 30 auf der Bellerivestrasse.

Anwohnende haben im Laufe des Jahres Unterschriften für eine Petition gesammelt und dem Stadtrat überreicht. Der QVR hat dazu nicht abschliessend Stellung bezogen, wird sich aber dafür einsetzen, dass das Pro und Kontra dieser Forderung sorgfältig und auch von unabhängiger Seite geprüft wird. An der Generalversammlung wurde ergänzend dazu beschlossen, dass während der Sanierung dieser Hauptachse im Seefeld flächendeckend Tempo 30 herrscht. Die Erfahrungen sollen im Hinblick auf eine dauerhafte Temporeduktion ausgewertet werden.

Zu einer weiteren verkehrspolitischen Frage hat der Vorstand die Generalversammlung konsultiert und eine künftige ÖV-Verbindung zwischen Balgrist und dem Seefeld angeregt. Er stiess dabei auf positives Echo. Das Ansinnen ist später aber bei vielen Betroffenen auf dem Wonneberg auf Unmut gestossen. Klärende Gespräche haben stattgefunden. Das Thema einer neuen Führung der Buslinie 77 wird aber vorderhand weder von der VBZ noch vom QVR aktiv angegangen. Es wird sich möglicherweise im Zusammenhang mit dem Bau des Kinderspitals zu einem späteren Zeitpunkt neu stellen.

Diese und weitere verkehrspolitischen Themen waren auch Gegenstand der zweimal jährlich stattfindenden Sitzungen mit Vertretern der involvierten Ämter. Verhandelt wurden etwa der Übergang über die Seefeldstrasse vor dem Schulhaus, der einer Eltern-Initiative entsprungen ist, oder die für die kindersicherere Gestaltung des Velostreifens vor dem Mühlebachschulhaus.

### **Anschub für sozial nachhaltiges Sanieren**

Anlässlich einer Vorstandssitzung liessen wir uns das beeindruckende Siegerprojekt für die städtische Siedlung Hornbach zeigen. Bei aller Begeisterung dafür bleibt als Makel, dass die einzige Unterführung zum See wegfallen soll. Wir bleiben dran und setzen uns für deren Erhalt oder eine ebenbürtige Lösung ein.

Wohnpolitisch hat der QV 2012 im Hintergrund gewirkt. Die Beratungsstelle für Hauseigentümer wurde hin und wieder konsultiert und wurde auch mal Thema eines umfassenden Presseartikels. Viel mehr als Erstberatung und Sensibilisierung kann ein ehrenamtliches Gremium jedoch nicht leisten. Umso mehr freut es uns, dass die Stadt den Ball aufgenommen und erstmals einen Wettbewerb für

8

nachhaltiges Sanieren ausgeschrieben hat. Es handelt sich hierbei um eine späte Frucht des vom QVR mit initiierten Forums Wohnraum Innenstadt, das 2010 stattgefunden hat.

### **Vielfältige Beziehungspflege**

Wertvoll, spannend, manchmal zäh und hin und wieder durchaus gesellig gestaltete sich auch dieses Jahr die teils institutionalisierte Verbindungen zu den anderen Quartiervereinen und zu den Behörden. Geradezu «klassische» Fragen wie Sauberkeit am See, Neubau der Fisch(er)stube, Zukunft der Villa Egli und der ganzen unteren Höschgasse wurden auch heuer thematisiert. Dass sich die Zahnräder im Politikgetriebe – Mailflut hin oder her – manchmal kaum bewegen, gilt es dabei auszuhalten, und auch den Umstand, dass dafür nicht immer gleich die Schuldigen auszumachen sind. Die Stadt und ihre Behörden zeigten sich auch dieses Jahr alles in allem als kooperative und verlässliche Partner.

Ganz unproblematisch verläuft die Beziehungspflege im Quartier, zum Gemeinschaftszentrum, zum Trägerverein Weinegg, zu den Kirchen, Parteien, Schulen, zum Gewerbeverein und zu allen anderen Einrichtungen und Gruppierungen. Das Quartierfest bildete dafür einmal mehr den geeigneten Rahmen. Für die viele Arbeit vor, während und nach dem Fest wurden wir mit prächtigem Wetter und erfreulichen Umsätzen belohnt.

Herzlichen Dank also all jenen, die innerhalb und ausserhalb des Kreis 8 dazu beitragen, dass «Quartier Riesbach» auch weiterhin nicht einen behäbigen Verein, sondern ein lebendiges, sich selbst erneuerndes Projekt bezeichnet. – Bleiben wir in Kontakt! In den Mailboxen der Vorstandsleute hat es wieder Platz. Wir freuen uns jedenfalls auch im kommenden Jahr auf Ihre Signale.

### **Das Quartier mitgestalten!**

### **Mitglied werden im Quartierverein Riesbach!**

**Zögern Sie nicht und rufen Sie an oder senden Sie eine E-Mail an [mitglieder@8008.ch](mailto:mitglieder@8008.ch)**

**Vielfältige Kontakte und 5-mal jährlich KONTACHT im Briefkasten sind Ihnen sicher.**

## **Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung diskutiert Hof-Zukunft**

**PETER TELSCHOW**

Dank der Initiative eines besorgten Mitglieds fand am 12. Dezember 2012 eine ausserordentliche Mitgliederversammlung des Trägervereins Quartierhof Weinegg (TQW) zur Zukunft des Hofes statt. Es nahmen rund 80 Mitglieder teil.

### **Die Stadt kauft den Hof**

Die Stadt Zürich ist dabei, das Land, auf dem der Quartierhof steht, zu übernehmen, um so dessen Erhalt langfristig zu sichern. Seit mehr als einem Jahr ist sie deswegen mit dem Kanton in Verhandlungen. Allerdings beabsichtigt sie, nur einen Teil des Baulandes, auf dem sich das Quartierhof-Leben heute abspielt, zu übernehmen, da die vorliegende Parzellengrenze und die anfallenden Kosten derzeit keinen Kauf von zusätzlichem Bauland zulassen.

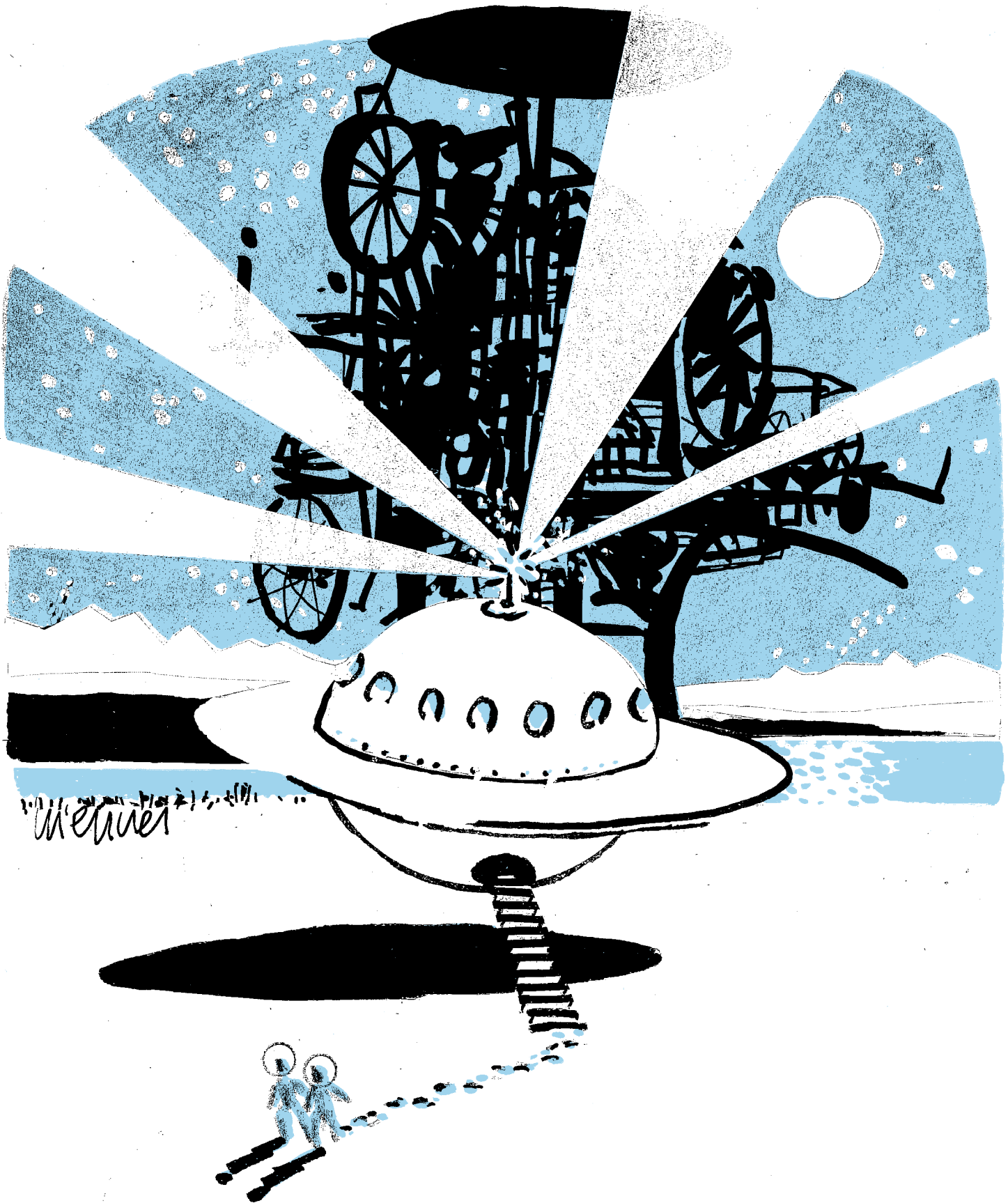
### **Änderungen des zukünftigen Hoflebens**

Hier setzt die Besorgnis einer Mehrheit der anwesenden Mitglieder an: Wenn der Innenhof und die darum herum angeordneten Nutzungen für Hasen, Hühner und Garten nicht als gewachsenes Ganzes erhalten bleiben, dürfte dies massive Auswirkungen auf das Hofleben haben! In engagierter Diskussion kamen sowohl besorgte als auch zuversichtliche Stimmen zu Worte.

### **Vorstand erhält Sofort-Auftrag**

Als Resultat von Diskussion und Abstimmungen erhielt der Vorstand des Trägervereins Quartierhof Weinegg von der Mitgliederversammlung schliesslich den Auftrag, sofort Schritte einzuleiten, um die Nutzung aller bisher um das Hofgebäude genutzten Flächen, inklusive Tiergehege und Garten, sicherzustellen.





Besuch!?

# Seefeld Alexanderplatz

**RICHARD REICH**

Dass Schriftsteller ihre nächste Umgebung samt ihren Nächsten zu Literatur verarbeiten, hat einen guten Grund: Die Leser/innen riechen sofort, ob die Schreibenden wissen, wovon sie erzählen, und das ist beim Wohnort und dessen Bewohner/innen doch meistens der Fall.

Ich wohne seit 1985 im Seefeld. Meine Heimat ist allerdings die Forch, und dieser Migrationshintergrund macht sich beim Schreiben weiterhin bemerkbar. Mein erzählerischer Nullmeridian befindet sich auf der Hinterseite der Pfannenstielkette; wenn ich über einen Schauplatz im Seefeld nachdenke, ist es immer noch ein irgendwie künstlicher, jedenfalls ein bewusster Akt. So wohnen die Hauptpersonen in meinem ersten Roman «Das Gartencenter» in Häusern, wo die Abendsonne von hinten oder von «links» kommt, wie im Dorf Aesch, wo ich aufgewachsen bin. Immerhin gibt es einen Herrn Gelber, dessen Single-Wohnung an einem Park liegt, der demjenigen beim Neumünster, Nähe Hegibachplatz, doch sehr ähnlich sieht. Die städtebauliche Konstellation dort hat mich schon lange interessiert: Einerseits dieser wunderbare, öffentliche Garten (der übrigens mal ein Friedhof war), andererseits dieses langgezogene, terrassige Mietgehäuse (dem gelben Sichtbeton nach aus den 1970ern), das vom Park durch einen spitzenbesetzten Eisenzaun abgetrennt ist – trotzdem lassen die Parterre-Bewohner die Nacht über ihre Sitzplätze beleuchtet, wohl aus begründeter Angst vor ungeladenen Gästen.

Neben dem Neumünster-Park gibt es naturgemäss viele andere Orte, die ich mir als literarische Schauplätze vorstellen könnte. Ich mag zum Beispiel die Wildbachstrasse, die sich eigenwillig wie eine Anarchistin durch unseren Stadtteil kämpft. Das Strandbad Tiefenbrunnen selbstredend, nur schon weil ich dort als Halbwüchsiger auf Stadtbesuch zum ersten Mal im Leben vom Fünfmerturm sprang. Auch das Gebiet hinter dem Bahnhof Tiefenbrunnen, früher eine verschlafene Gegend mit gmögigen Wöniglis, gutmütigen Büzern und immer irgendwie

offenen Beizen – inzwischen hingegen eine Kampfzone, wo Bürofensterfluchten, Hochpreis-Bodegas, Schönheitschirurgien und Champagner-Car-washes um die Wette glänzen... Ganz zu schweigen vom Kreuzplatz, der es, literarisch sachgerecht verarbeitet, locker mit Döblins «Alexanderplatz» aufnehmen könnte...

Immer mal wieder habe ich in den letzten Jahren versucht, einen längeren Erzähltext an einem dieser Orte anzusetzen, aber irgendwie erleide ich hartnäckig Schiffbruch. Im Buch «Das Leben ist eine Turnhalle» wimmelt es zwar von Seefeld-Referenzen, bloss kommt das daher, dass die dort versammelten Geschichten zuerst grösstenteils als Kolumnen erschienen sind – und dass bei dieser oft aus der Hüfte geschriebenen Textsorte der Lokalkolorit bzw. der aktuelle Lebensraum zentral ist, versteht sich von selbst.

Die einfachste Erklärung für diese Schwierigkeiten: Das Seefeld ist mir zu nahe – auch das ein hinlänglich bekanntes Phänomen beim Schreiben. Die meisten Schriftsteller/innen brauchen räumliche und/oder zeitliche Distanz, um sich literarisch einem realen Ort/Thema oder gar real existierenden Personen nähern zu können. Uwe Johnson zum Beispiel musste nach New York, um dort «Jahrestage», sein Hauptwerk über die (unfreiwillig) verlassene Heimat Mecklenburg, schreiben zu können. Und ein in Genf lebender Walliser Kollege hat das Dilemma mit Blick auf sein Bergheimatdorf so formuliert: «Es braucht dort noch ein paar Tote, bevor ich über Ch. schreiben kann.»

Demnächst kann ich dank einem Stipendium für ein halbes Jahr nach London. Mal sehen, wie das Seefeld von dort aussehen wird.

Richard Reich (Jg. 1961) lebt seit 1985 im Seefeld, von wo aus er gemeinsam mit Gerda Wurzenberger das inzwischen internationale Schreibprojekt Schulhausroman betreut (siehe folgende Seite). Seine Bücher erscheinen im Verlag Kein & Aber.

# Mir Psüchos

**Natalie:** Das isch d' Frau Miniskus. Sie isch d' Schulleiterin vom Schulhus Münchi. Sie zieht sich gothicmässig a, also schwarzi Chleider und en lange schwarze Mantel. Sie het schwarzi Haar mit rote Strähne. Ich ha sie no nie gseh lache. Sie hasst Chinder, wo glaubed, sie seged öppis Bessers, aber sie het män-gisch es Herz für d' Aussensiter. Wien ich. Ich bin d' Natalie. Ich gahn in di zweeti Sek und möcht so schnell wie möglich d' Schuel wächsle. Und das het au en Grund. Die Schuel het nämlich en sehr en schlächte Ruef. Und das isch au keis Wunder; es kiffed, rauched und trinked fascht all. Ich versuche mich da dusse z' halte und so gueti Note wie möglich z' schribe. Mini Hobbies sind tanze und zeichne. Min Style isch üblich. Ich träge am liebschte churzi Chleider mit Stögis. Ich freu mich scho uf d' Summerferie, denn chunnt mini Schwöschter uf d' Wält. I de Schuel han ich immer s Gfüel, dass öppis Schlimms passiere wird. Aber das verzell ich niemerem, well ich ke Vertraue han i die Lüüt. Bi mängne dank ich, dass sie ihri Aggressivität nimm lang im Griff händ.

**Dajana:** D' Natalie het rächt. Ich merkes bim Kiffe, ich nime ab und zue scho es paar Züg, und denn wird ich schnäll aggressiv. Aber eigentlich find ich Lüt, wo aggressiv sind, nid toll. Es macht mir einfach vil Angscht. Ich bin d' Dajana, und mini bescht Kollegin heisst Katy. Mer kenned eus schon sit mer im Chinds-gi sind und händ gueti und schlimmi Sache zäme erläbt. Es isch Mittwoch, und mir händ am Namittag abgemacht für i d' Stadt. Mir wänd eusi Chleider chaufe fürs Sommerfescht. Das isch zwar erscht i drü Mönat, aber mir wänd parat si. Das Jahr wird s' Schuelhus Mühchalde scho 100 Jahr alt. Das heisst, s' Summerfescht muess öppis sehr Speziells si. Leider bin ich nümme mit em Dave zäme. Er het mir

zimlich vil bedütet, ich han ihm alles chönne verzelle, wenn's mir nit guet gange isch. Aber hüt isches leider ganz andersch. De Dummchopf isch mit eme-ne andere Meitli gange, heimlich, und usgrächnet mit minere BF Katy. Und ich ha hüt devo gwüsst!

**Dave:** Das stimmt so nid. D' Dajana hets einfach nid welle wüsse. Ich hanere gsäit, es seg Schluss. Scho klar isch das nid eifach, aber mer händ halt vil z' dritt undernoh, und irgendwie het sech das eifach so ergäh, mit de Katy und mir. Es isch eh schwierig i de Schuel. I de Klass und i de ganze Schuel gits vil Drogen-abhängigi, irgendwänn muess das jo schief gah. Es stellt sich nur d' Frag, wänn genau und wie. Ich freu mich, wenn d' Summerferie afanged und ich die Klass hinder mir chan laa. Muess nume no d' Gymipruefig beschtah.

**Dajana:** Wie gsait. Ich ha nüt degäge, dass de Dave und d' Katy zäme sind. ABER: Ich ha de Katy dütlich und klar gsait, wenn er dich betrügt mit öpperem, mit irgendöpperem, denn sell sie nid zu mir cho, ich haneres scho zähtusig Mal gsait, dass er en Player isch und eifach nid de Richtig isch für sie. Ich ha nur s' Bescht welle für d' Katy. Aber well sie jo immer alles besser weiss und glaubt, dass sie und de Dave s' bescht und glücklichst Pärli werdet, lahn ich sie einfach mal... Aber wehe, er tuet ihre s' Glich a wie mir. Denn würd er mini Hand kenneleer, das säg ich em. Also ok. Aber i eusi Clique chunnt er nid. Nie.

**Katy:** Ihr sind ja nur ifersüchtig.

**Linda:** Quatsch. S' Beschte wo mir je passiert isch, hani sälber gmacht. Vor zwei Jahr hanich mini Clique gründet. «Nur natürlich blond», NNB, so heessed mir. Mir händ nur Girls debi, das isch klar.

Hüt zobig redet mer über d' Chleider, wo mer a der Abschlussparty alegged. Ich ha scho im Vorus defür gsorgt, dass ich s' schönschte Chleid wird träge. Es isch rot und us Glitzerstoff, das bringt mini blonde Haar und die blaue Augen guet zur Gältig. Damit mer mini gut trainierte Bei gseht, han ich mir das Chleid extra e chli chürzer la schnide. Mini Fründinne träged all es schwarzes Chleid.

**Walter:** Ich bin de Walter, de bescht Fründ vom Dave. Ich bin eine vo de Beschte i de Klass. Es git vil Lüüt, wo ifersüchtig uf mich sind, well ich so guet bin. Im letschte Semester hanich en Durch-schnitt vo 5,7 gha. Sportlich bin ich au. Ich hoffe sehr, dass ich d' Gymipruefig beschtahne. I de Klass hets Lüt, wo vorbestraft sind. Ich bin sicher, wenn mol eine bsoffe oder uf Droge i d' Schuel chunnt, gits Toti.

**Willi:** Ich werde von schlimmen Alpträumen geplagt, in denen ich grausame und widerliche Dinge tue. Ich sollte nur schon wegen dieser Gedanken bestraft werden. Ich bin Willi, ein mittelgrosser und schwächtiger Junge, der seinen Mund nur aufmacht, wenn mein Lehrer etwas von mir will. Viele Leute behaupten, ich hätte eine negative und gleichgültige Ausstrahlung. Das stört mich nicht, denn ich kümmer mich nicht um das, was andere denken. Durch mein unscheinbares Aussehen werde ich oft unterschätzt und nicht ganz ernst genommen, doch das wird sich bald ändern. Manchmal habe ich Angst, dass meine Alpträume Realität werden. Ich weiss nämlich, dass beim Träumen das Unterbewusstsein aktiv ist. Es macht 87% der Gedanken aus.

Im Schuljahr 2010/11 erarbeiteten zwei Sek-Klassen des Schulhauses Mühchalde unter dem Coaching der Autorinnen Ruth Schweikert und Suzanne Zahnd je einen «Schulhausroman», aus dem die Jugendlichen im Kino Razzia selig kurz vor dessen definitiver Schliessung im Juni 2011 auch öffentlich vorlasen. Im folgenden ein Auszug aus dem Text «Mir Psüchos» – einem wahrhaft avantgardistischen Stück Seefeld-Literatur! Die vollständigen Texte sind unter [www.schulhausroman.ch](http://www.schulhausroman.ch) nachzulesen.

**Jan:** Hey, het d' Schuel scho agfange? Sorry, aber ich bin am Morge immer brutal müed. Dementsprächend sind au mini Schuelleischtige. Aber das isch mer nöd so wichtig. Dafür bin ich bi allne beliebt, usser bi de Lehrer. Und bi de Natalie vilicht.

**Natalie:** De Jan isch de Dealer vo de Schuel.

**Jan:** Du hesch au schon bi mir zoge.

**Natalie:** Du lügsch! Din Brüeder isch ja sogar im Gfängnis gsi.

**Jan:** Bin ich min Brüeder? Aber stimmt, das isch de schönscht Momänt gsi, wo er usem Knascht cho isch. Mängisch schlegle ich mit mine Fründe zäme gäg anderi. Da chani mini Aggressionen uselo. Im Heim isches nämlich nid immer luschtig. Früner bin ich sogar imene geschlossene Heim gsi, det isches, ehrlich gseit, Scheisse. Wies de Name scho seit, isch es geschlosse, also das heisst, under de Wuche und au am Wucheänd dörsch nöd use. Es git sogar en eigeni Schuel im Heim. Und ich wär nöd gern de Lehrer vo dere Schuel, will, wenn mer meint, als Lehrer isch mer de Chef, bewiesed dir d' Schüeler schnäll s'Gägeteil. Und jetzt stell dir mal vor, du bisch i dinere Zälle, i dim Zimmer, und du luegsch usem Faischter, wo vergitteret isch. Mer chunnt sich vor

wie es Tier im Kefig. Und du waisch, dass das die nöchschte Johr witerhin so si wird.

De grossi Typ det äne isch de Igor. De Igor isch en Russ. Er isch breit baut und zimlich aggressiv. Er het sin eigete Style, aber macht chli uf shippi. De Gschidscht ischer grad nid, meh Körpermasse als Hirn. Einisch het er es Mässer mit i d' Schuel gno. Und en Schlagring. Er het immer e grossi Schnurre.

**Igor:** Heb Pfrässi, ich bi da s' Alphantier.

**Otto:** Ich bin Otto; sauf dich blöd ist mein Motto. In der Freizeit bin ich mit meinen Freunden am Skaten oder sonstwo. Unser Lieblingsort im Sommer ist eindeutig die Kibag am See. Meistens bin ich gut drauf, aber wenn mir etwas auf den Sack geht, raste ich voll aus. Ich stehe nicht auf Streit, aber wenn es sein muss, hacke ich dir den Kopf ab.

**Lynn:** Gewalt isch für mich keis Thema. Ich bin eigentlich immer happy druff. Ich liebe Musig und mache gern öppis mit Kollege. Ich muess immer irgendöppis verzelle. Mini schönst Erinnerung isch, woni 13'000 Stutz gunne ha und mit Kollege uf Amerika bin go schoppe. Und wo min Brüeder uf d Wält cho isch. Er isch jetzt zwei.

**Jackie:** Ich weiss, es gönd vili Grücht ume über mich. Die meischte Schüeler göhnd uf Abstand, wenn ich chume. Obwohl ich es Maitli bin. Aber ehrlich gsäit, ich has ächt im Griff. Ich bin no nie gewalttätig worde und han au nid vor, je Gewalt azwände. Mir isches niemer Wert, mit em z' kämpfe, ganz einfach. Und überhaupt, lösed doch euchi Problem sälber. Ich han nur ein Wunsch: Dass mini Muetter vom Alk und de Tablette loschunnt. Aber niemer weiss, wer mini Muetter überhaupt isch. Das isch es Gheimnis. Sie het mer verbote, da drüber z' rede. Und ich wett ehrlich gsait au nid, dass das öpper weiss. Nur soviel chani verrate: Ihr kenned sie all. Aber jetzt chunnt euse Lehrer, de Herr Büesser.

**Max Büesser:** Für min Name kani nüt. Ich heisse Büesser, obwohl ich für nüt ha müesse büesse i mim Läbe bis jetzt, im Gägeteil. Min Job als Lehrer do im Münchhalde macht mer Spass, nur wäge mim Dialägg wirdeni mängsmol usg-lacht. Aber mini Muetter kunnt halt vo Basel. Ja nu, d' Lavinia het sich trotzdem verlobt mit mir. Ufem Empire State Building. Es isch mega romantisch gsi. Ich hanere 21 roti und 8 wissi Rose gschänggt, das isch ihres Geburtsdatum, sie isch am 21. Juni 1985 uf d' Wält ko, mir sind beidi 25. Hey, Mark, Stefan, sind ihr au do hüt, und erscht no pünktlich, das freut mich aber.

**Mark:** Am liebschte würd i gar nümme i d' 'Schuel cho, aber denn würd i useflüge.

**Stefan:** Ich ha gemeint, genau das wotsch du? Wenn d' useflügsch, muesch nümme i d' Schuel.

**Mark:** Du tscheggsches ned, Stefan. Und überhaupt. Chasch nid emol Chleider usem 21. Jahrhundert alege? De Hippie-Style nervt ächt.

**Max Büesser:** Losed. D' Stund het agfange.

**Alle:** D' Zit vergoht meischtens wie im Flug. Aber nur, wenn me das nid will, wenn's schön isch, wemmers will, dass s' schnäll verbigaht, gaht's immer lang.



Literatur rockt... Münchhalden-Schülerinnen der Sekundarklasse 2B präsentieren ihren Schulhausroman 2010/11 im ehemaligen Kino Razzia. Foto Susanne Schwierz

## Zürichsee

Zug um Zug  
gleite ich aus dem Uferschatten  
hinaus in die glitzernde Helle  
– lautlos ein Achter  
traumhaft schnell –  
bis in der erwachenden Stadt  
Kirchturm hinter Kirchturm sich hervor-  
schiebt  
Auf dem Sonnenband schwimme ich  
zu den Ufersteinen zurück

## Morgen

Erneut in die Nacht schwimmen  
dann in den Morgen zurück  
zur schwarzen Drohung  
der Uferbäume  
vor der Helle des Himmels

Glatt die Wasseroberfläche  
in Keilschrift  
ein paar Weidenblätter

## Auf einen Dichter und den See

Und Wogen rollen schwarz heran,  
so sanft noch tags zuvor  
der See vor meinen Augen lag,  
vom langen Sommer warm,  
darin sich spiegelnd Möwenflug  
und Wolkenschattenspiel.  
Das Abendschiff auf später Fahrt,  
der Wind hat sich gelegt.

Kaum vergangen sind die Tage,  
als am frühen Morgenhimmel  
Schwalben ihren hellen Schrei  
flitzend schrien durch die Luft.

Still ist es geworden.  
Weiche schwebende Nebel  
lagern sich am Hügel.  
Über glitzerndem Sonnen-  
band – unzählig' Flügel –  
fliegt sich sammelnd ein Zug  
Stare hin zum Ufer.  
Still ist wieder der See.

## Regen

Der Regen fällt in dichten Schleiern wieder,  
es lieben dies die Bäume und der See.  
Er fällt und fällt, verhüllt den Quai,  
verhüllt den Hügel, Winde wehen nieder.

Die Tropfen sind die Noten für die Lieder,  
der Wind bespielt mit Leidenschaft den See,  
die Wellen schäumend weiss wie frischer Schnee,  
von nah der Schrei der Möwe, Gischtgefieder.

Sie gleitet leicht, entschwindet meinen Blicken.  
Und wär ich ihr verschwistert, folgt' ich ihr,  
die schwebend fliegt entlang geahnter Brücken,

vertrauend klaren Kreaturgeschicken,  
sich plötzlich stürzt auf einen Fisch, ganz Tier.  
Ein Fang im Jagdrevier von Regenglücken.

## Der Tod der Trauerweide

Im Frühling  
als sie zu blühen begann  
brach der Stamm  
morsch  
morgens in der Früh  
ohne Zeugen  
krachend splitternd

Über die Strassenkreuzung hingebreitet  
– ein grün und gelber Teppich –

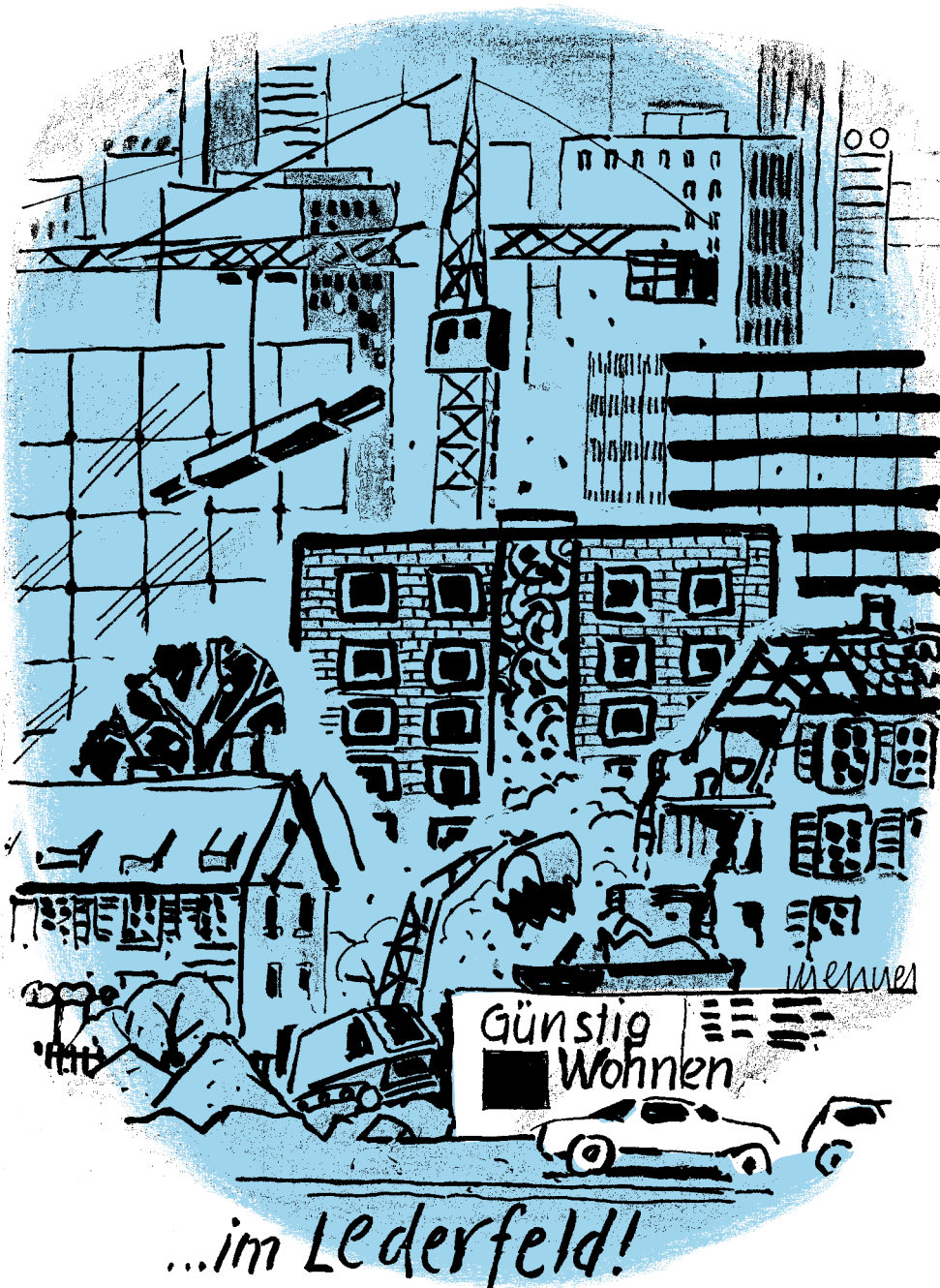
ANNE BROGER

Anne Broger (Jg. 1962) wohnt seit elf Jahren im Seefeld.  
Sie unterrichtet an der Kantonalen Maturitätsschule für  
Erwachsene (KME), die ebenfalls in Riesbach beheimatet ist.  
2012 veröffentlichte sie ihren ersten Lyrikband «Fällt die Feder».

ENRICO DANIELI

Da gelandet, wo ich recht besehen schon seit längerer Zeit hingehöre. Noch nistet im Kopf die Furcht vor gelbem Wagen und Spinnwinde. Hier ist alles – Zimmer, Aufenthaltsraum, Personal, Mitpatienten – ordentlich, es gibt nichts, vor dem ich mich zu fürchten brauchte. Alles und alle ganz freundlich und unnahbar. So wie ich. Das Innere des grossen Hauses ein Labyrinth, wo ich eher noch hinein- als hinausfinde. Viel Zeit mit Warten verbracht, es gibt verschiedene Formen von Warten: das Warten auf ein angekündigtes Ereignis, das Warten auf die Zeit (Nachmittag, Abend etc.), das Warten an sich. Überrascht nehme ich zur Kenntnis, dass die Abteilungstüre wegen mir verschlossen wird. Am schwersten zu ertragen in diesen ersten Apriltagen die Einsamkeit des Psychiatriepatienten.

Verschiedene körperliche Untersuchungen, unter anderem eine Hirnstromkurve unten in einem Kellergewölbe. Ob sich hier die ehemalige Folterkammer befunden hat? Dein erster Besuch am Nachmittag, in freiem Ausgang, so, als wärest du der Faden, der mich aus dem Labyrinth hinausführt. Beim Abschied draussen auf dem Gang den Tränen nahe, warum, frage ich mich, muss das alles denn sein. Schliesslich bin ich nicht eigentlich krank, sondern nur melancholisch, bin ich hier nur wegen meiner gebückten Haltung, dem nach unten gerichteten Blick, dem schlurfenden Gang. Die Klinik wird von einem Zaun umgeben, der unpassierbar erscheint, so wie einst. Auch ein Zeichen vergangener Zeit das auf Handtüchern aufgedruckte Mietwäsche. Ein ungewohnter Anblick, der mir nichts Gutes verheissen will: die vielen, schlafend in ihren Betten auf die Abteilung gebrachten Patienten und die verschlossenen Fenster. In diesen ersten



Die Illustrationen von Jacques Mennel zu den vorliegenden Riesbachgeschichten entstanden unabhängig von den Texten, fügen sich aber wunderbar ein und ergänzen sich gegenseitig mit den einzelnen Geschichten.

Jacques Mennel ist in Hottingen aufgewachsen und lebt seit über vierzig Jahren in Riesbach. Gemeinsam mit einem Compagnon hatte er jahrelang eine Werbeagentur an der Höschgasse. Heute organisiert er Malerien (verlängerte Wochenenden) und erteilt Unterricht in Zeichnen und Malen im Kirchgemeindehaus Balgrist; am Mittwoch-Nachmittag und am Abend. Wer Interesse hat, nimmt mit ihm Kontakt auf: Tel. 044 422 49 86 oder [jacques.mennel@bluewin.ch](mailto:jacques.mennel@bluewin.ch)

Tagen den frühen Abend auf der Terrasse hinter Glasscheiben mit aufgeklebten Vögeln verbracht bei hinter dem Hügel untergehender Sonne.

Tage später nutze ich die endlich wieder-gewonnene Freiheit aus und durchquere den Park und den hügelwärts liegenden Wald. Hier weitet sich der Blick auf den See und die Berge. Das Quartier zu meinen Füßen bietet von diesem Punkt aus einen ungewohnten Anblick: als sähe man es von hinten, da also bin ich aufgewachsen, da also habe ich gearbeitet und gelebt. Obwohl die meisten Strassenzüge und Gassen und Häuser bekannt sind, kommt mir alles fremd und neu vor. Die graubraunen Dächer erinnern an einen wegströmenden Fluss. Gerne steige ich nun so oft ich kann zum Hügel hinauf, nicht nur um auf die Stadt zu sehen, mehr noch, um die Ruhe zu geniessen. Ob ich, fragst du mich heute, die Furcht vor dem Ort verloren hätte, mit Klapsmühle, das weiss ich, hat das alles nichts zu tun. Man sagt, ich sei ganz einfach zu sensibel für diese Welt, und was man auch häufig sagt: «Ich komme auf Sie zu!» To remember (für eine andere Zeit): Die heutigen Depressionen sind keine Depressionen mehr, sondern Affektstörungen. Zu Schmutzwäsche gehören Patienten-nachthemden, Uniformen und unerwarteterweise Felle. Nur wenig Kontakt mit anderen Patienten, weil ich den Kontakt meide, weil man mich meidet – zu sehr verquer muss ich nach aussen hin erscheinen. Bei mir, so auf den Visiten, wird denn auch immer nur kurz verweilt. In die Standardtherapien mich eingeschleust – Bewegungstherapie, Ergotherapie und Physiotherapie: sie verkürzen hauptsächlich die langen ähnlichen Tage. Wöchentliche Abteilungsversammlung, Abteilungssessen, Wochenendbesprechung und als Tagesaufgabe Terrassenpflanzen giessen. Sich nun doch zur Elektrostrom-Therapie entschieden,

morgen sei ich der erste Kandidat auf der Liste. Allein zum Hügel hochgestiegen und mit geschlossenen Augen das Panorama der Stadt genossen. Dass ich, wie ich die Augen öffne, nicht mehr allein auf der Bank sitze, irritiert mich: Ein junger Mann mit schwankendem Oberkörper und einem breiten Lachen hat sich neben mich gesetzt. Er lallt, spricht eine unverständliche Sprache, deutet mit weit ausgestreckten Armen auf die Stadt zu unseren Füßen. Ich nicke, versuche zu lachen, bin nur wenig erstaunt, wie der junge Mann seinen Arm auf meine Schulter legt, so verharren wir einen langen Moment, schweigend. Dann, laut lachend, eilt der Mann davon, so schnell, dass ich ihm nicht folgen kann. Um dieses Dumpfbrütendängstliche, um diese schwarzen Gedanken loszuwerden, sollen Hirnströme hilfreich sein. Der ganze Ablauf dann sehr professionell mit Nar-kose und Überwachung. Am Auffälligsten beim Erwachen im Zimmer die zeitliche und örtliche Desorientierung. Und schon heisst es, man sähe es den Augen an, dass ich weniger deprimiert sei, obwohl ich mir schutz- und hüllenlos vorkomme. Die Unheimlichkeit der Krampf-Therapie: das fehlende Zeitgefühl. Mich in die Klinikstruktur eingelebt, als könnte es ein Draussen kaum mehr geben. Es brauche, für einen anhalten-den Erfolg, eine ganze Serie von Heilkrämpfen. Meine einzige, grosse Angst ist der Verlust vom Gedächtnis. Nicht einmal den Ausgang der Klinik finde ich ohne Mühe. Ausserordentliche Trockenheit und auch diesseits der Alpen Waldbrandgefahr. Häufig und manchmal mehrmals am Tag zum Hügel hochgestiegen: hier finde ich mit Blick auf das Quartier, die Stadt und die Berge etwas Ruhe und Gelassenheit, das, was ich so sehr benötige. Und wieder, nach jeder weiteren Therapie, schlage ich mich mit Erinnerungsfetzen auseinander, die sich zu keinem Bild verdichten: dem

Gedächtnis hinterherrennen wie sonst nichts. Selbstverständliches will mir gänzlich unbekannt vorkommen. Es ist, als hätten die kleinen Hirnbrände Löcher in mein Gedächtnis hineingebrannt; doch, so wird wiederholt versichert: «das kommt schon wieder.» Wo ist die Rettung für meine arme Seele? Sind sie mir doch alle, auch in schweren Zeiten, aufs Freundlichste zugewandt, auf sie alle – ob Abteilungsobserpfleger oder Hilfsassistentin – ist zu jeder Zeit Verlass. Gegenwärtig nur in Begleitung zu meinem Lieblingspunkt, der Kanzel im Wald. Ist, so lautet die Frage, meine Verwirrung der Sinne Folge der Behandlung oder der Affektstörung? Ist der Preis für die Besserung meines Zustandes der Zerfall vom Gedächtnis? Psychologische Tests in Hülle und Fülle unter dem Dach des alten Hauses, alle sehr freundlich und einfühlsam. Plötzlich stösst mich vieles ab, am meisten der massive Schweissgeruch und das Türschliessen auf der Abteilung. Wetterumschlag mit Sturm und Temperatursturz. Letztendlich, so nehme ich an, ist alles an mir eine unumkehrbare Existenzdepression. Warten: auf das Essen, auf Besuch, auf jeden weiteren Tag, auf Wochen, heute der letzte Tag mit der zwölften Hirnstrombehandlung. Freude, zurückkehren zu können, Angst, nicht bestehen zu können. Zum letzten Mal zur Kanzel im Wald hochgestiegen, eine rot verglühende Sonne, zum letzten Mal Blick zum Quartier und über die Stadt: wie werde ich den Ort der Einkehr vermissen ... alles bleibt mir fremd, jetzt, am Ende, selbst der Grund meiner Anwesenheit an diesem Ort! Doch sei allen, die mir über die vielen Wochen ohne Unterlass geholfen haben, innig gedankt.

[Enrico Danieli, Jahrgang 1952, geboren und aufgewachsen in Riesbach, hatte bis 2005 eine Arztpraxis für allgemeine Medizin im Seefeld, lebt seither als Schriftsteller in Minusio. Hat viele Romane, Erzählungen und Novellen veröffentlicht, für die er mehrfach ausgezeichnet wurde; eben erscheint die Novelle «Esplanade».](#)

# Die Barbe

HEINZ EMMENEGER

16

Wortspielereien lassen wir hier bleiben. Der Fisch, es ist eine Barbe, streicht um den sehr alten Holzpfeiler rum, schleckt Algen mit kleinem Getier darunter weg. Der Grossvater Nummer 3278 der Barbe wurde an derselben Stelle von einem Holzspeer durchbohrt. Ein Junge, nackt, zeigte die Beute stolz seiner Mutter, die in einem hübsches Ledergewand rasch und besorgt daherkam, ans gefährlich tiefe Wasser, und den Grossvater 3278 lächelnd, aber doch etwas missmutig entgegennahm. Barben mochte man auch früher nicht besonders, die Gräten zumindest, das Fleisch ist fein. Unsere Barbe kennt die Geschichte, es ist eine geschichtsbewusste Barbe. Gerne würde sie weniger Gräten haben, aber sie hat nun mal viele. Die meisten Barben denken nicht an ihre Gräten, sind sich ihrer Gräten nicht bewusst. Unsere Barbe schon, sie wohnt seit 6000 Generationen im See im Seefeld, wo Wasser und Land viel konversieren und allerlei Bewusstsein hervorbringen. Früher gab es noch mehr Strömung, mehr Bäche, mehr Limmat, so wie es Barben lieben, aber unsere Barbe mag es auch ruhiger und bewegt sich stattdessen selber mehr. Unsere Barbe hat wie alle Fische ein Seitenlinienorgan zum Hören, und sie hört so allerlei im See, mehr wie im Fluss, wo es rauscht. Viele Geschichten, die unsere Barbe hört, gehören nicht in den See. Wobei, was heisst das schon. Gehört Abfall in den See? Ja, warum nicht? Abfall gehört durchaus in den See. So also auch diese allerlei Geschichten, die nicht in den See gehören sollen, sie gehören halt doch in den See, die verschaffen sich Gehör bei der Barbe. Das ist also so ein Wortspiel, und das lassen wir bleiben, hiess es doch am Anfang. Auch hier, was ist das für ein Diktum? Beugen wir es. Wir. Die Barbe schaut nun dem Hecht zu. Da liegt er rum zwischen den recht neuen Pfählen der Badeanstalt. Ein langweiliger Kerl und sowieso eine Dame, also kein Kerl. Die Hechtin ist nicht sehr interessiert an historischen Zusammenhängen, trotz ihres hohen Alters oder eben deswegen. Und die Barbe fragt sich, wie es dazu kommt, dass fisch überhaupt an Geschichte interessiert ist. Die Zahl der Gräten kann es nicht sein, wenn sie die andern Barben betrachtet, das Alter auch nicht, das Futter auch nicht. Die Barbe denkt, dass sie selber eigentlich ebenfalls nicht an Geschichte interessiert ist und schleckt noch an einem weiteren Pfahl rum, zu dem ihr keine Reminiszenz einfallen will. Schleck, schleck. Oh die Algen und Krebslein, was mögen die so denken, denkt die Barbe und hält etwas inne. Oben schwimmen zwei Seefelder über die Barbe hinweg und erzählen eine dieser Geschichten, die sich im Seitenlinienorgan der Barbe verfangen. Zeugs halt. Hier liesse sich ein Werbeblock fürs Gewerbe oder die Vereine einbauen,

aber das sind ja meist Wortspielereien, die lassen wir bleiben. Im Schulhaus machen die Fische manchmal Blubblubb auf den Zeichnungen der Kinder. Die Barbe aber hat Kiemen, damit kann sie doch wohl nicht Luftblasen produzieren, oder? Aber eine Fischblase hat sie, um die Tiefe und Lage zu stabilisieren wie ein Uboot. Kommt da nicht mal was raus? Das könnte schon sein. Luft muss jedenfalls rein und raus, sonst taugt diese Blase ja nichts. Eine Barbe. Schön wie sie die Hechtin anschaut. Gemütlich und entspannt schaut die Barbe der Hechtin zu, wie sie hinter dem Pfahlgewirr der Badeanstalt hervorschnellt und sich eine kleine Schleie schnappt. Guten Appetit, ruft die Barbe und macht Blubb dabei. Jetzt haben wir es. Fische können nämlich sprechen, das blubbert doch, wenn ein Fisch spricht. Die Barbe weiss das alles und langweilt sich, schwimmt weiter zu den Anglern und sucht sich einen passenden Köder aus, einen Köder, wie ihn jene auswerfen, die Fische wieder zurückwerfen, Barben sowieso, weil sie lieber einen Egli dran hätten, Fleisch gut, aber die Gräten. Obwohl, eine Barbe im See, schon speziell. Und Egli wirft man nicht zurück, die isst man. Sie beisst an und wird hochgezogen. Oben angekommen schaut sie rum, so ein Landausflug gibt einfach den richtigen Kick. Oh, der arme Junge, ganz erschreckt schaut er die zappelnde Barbe an, aber nun fasst er sich und der Vater hinter ihm reicht ihm den Totschläger. Der Junge schlägt zu und der Barbe wird es unwohl. Könnte sie auch an der Luft blubbern, würde sie nun deftig fluchen. Der Vater fordert den Jungen auf, nochmals zuzuschlagen. Ja, und nun ist das Barbenbewusstsein gänzlich gewichen. Und das kleine Herzlein wird auch noch durchbohrt, Kiemenschnitt wäre besser bei Barben, aber wer fängt schon Barben am See? Und kann ein Junge eine grosse Barbe fangen? Alles Worte, Spiele. Der Junge ist stolz, freut sich aufs Nachtessen. Der Vater denkt an die Gräten und lächelt trotzdem, erstaunt, dass die Barbe den Egliköder geschluckt hat, und er ahnt, dieser Fisch war ein besonders gescheiter Fisch. Sein Sohn hat ihn umgebracht und freut sich, hat sinnlos diesen Grätenfisch mit besonderer Intelligenz umgebracht, das ist grauenhaft, und der Vater muss darob in die Weite des Sees schauen, angeekelt von der Bestialität seines Sohnes. Da sieht er weit weg das Vrenelisgärtli, der Schnee ist geschmolzen, das weisse Gärtli ja schon seit längerem. Alles geht den Bach ab. Naja, vielleicht nur ein Wortspiel.

Heinz Emmenegger (\*1964), lebt in Riesbach Er entdeckte das belletristische Schreiben während einer missglückten Seminararbeit zu Platon und der magischen Hilfe eines damals ganz neuartigen Schreibcomputers. Seither arbeitet er nur noch an Orten mit schöner Aussicht.



# Riesbacher Promenade

IREN BAUMANN

Beim Flanieren am See fliegen uns  
verirrte Gesprächsschnipsel zu:  
...ich wollte mich nie  
einordnen... lass das, ein andermal...  
...willst du einen Kringel  
mein Herzblatt?... wie tröstlich  
die berittene Polizei  
hat offenbar ausgedient...  
Es ist Winter  
wundervolle Hüte  
und trotzig getragene Pelze  
spazieren vorbei...

Aus einem silbernen Instrument schneit es  
Töne aus Samt und Seide –  
schon befinden wir uns  
in Italien der 50er-Jahre  
wo ein Radfahrer freihändig  
O mein Papa pfiff...  
Wolln's Büchlein befragen  
sagte Brecht wenn er  
nicht weiter wusste  
auf diesem Steg  
in den See hinaus lief Aglaja  
in einer eiskalten Nacht

Aglaja Veteranyi (1962-2002)  
wohnte als Schauspielerin und Schriftstellerin zuletzt im Seefeld.

Iren Baumann lebt seit 1963 im Zürcher Seefeld, wo sie als junge Lehrerin eine Stelle im Schulhaus Kartaus antrat und während zehn Jahren unterrichtete. Auch die eigenen Kinder gingen im Quartier zur Schule. Seit 1988 veröffentlichte sie fünf Gedichtbände. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen und Stipendien, darunter den Preis der Internationalen Bodenseekonferenz für Literatur. Mit dem kürzlich erschienenen Lyrikband «Noch während die Pendler heimfahren» gewann sie die Auszeichnung für Literatur 2012 des Kantons Zürich.

# Fallen. Fünf Seefelder Gedichte

HUGO RAMNEK

18

## Schneefall im kleinen Walsertal

O Flocke, du milchiges Gramm,  
So schwer ist die Welt im Drehn.

Ach Flocke, du mickriges Gramm,  
So leicht ist die Welt im Drehn.

So leicht ists und schwer zu verstehn:  
Du kommst auf die Welt im Vergehn.

## weisser zweig

überzogen von einer schicht  
der er nun ganz angehört  
(glaubt er)  
vom weissen wind steifgeatmet  
hat er jetzt die raureife erlangt  
über nacht sind ihm frostdornen gewachsen  
starr überzeugt von seiner kaktusnatur  
ahnt er nichts von der warmen hand  
die seine eisstacheln abstreifen wird  
wie nichts.

## patumbahspatz

hergefliegen aus dem park  
liegt er auf meinem balkon  
übers geländer werf ich ihn  
mit leichtem schwung zurück  
sein letzter flug ein fall  
in das ersehnte land

## Himmel und Hölle

Im frühen Januardunkel  
auf dem asphaltierten Spielfeld  
hinter dem Schulhaus  
zwischen den zwei Toren  
eine schwarze Silhouette,  
die nach vorne fällt.  
Über sie gebeugt sieht er:  
Auf den Feldern eines Spiels  
liegt sie, die alte Dame,  
Himmel und Hölle, Kinderspiel.  
Die umgekippte Tasche, daneben  
der Schirm und die Haube  
auf dem regennassen Asphalt.  
Er hilft ihr auf. Für sie  
ist er ein junger Mann.  
Ach, der Schwindel, sagt sie.  
Durchs Januardunkel gehn sie,  
ineinandergehakt, ein Winterpaar.  
Nach dem Fall, vor dem Fall,  
denkt er, Himmel und Hölle,  
sie und er im selben Spiel.  
Und ihre Wärme und seine Wärme  
ist alle Wärme dieser Welt.

## alles in allem

macht das leben

eine gute falle.

# ROT

HUGO RAMNEK

Als Frau Zurlinde, nachdem sie zum Diktat gerufen worden war, die Tür zum Chefbüro, nicht ohne vorher diskret, aber bestimmt geklopft zu haben, geöffnet hatte, sah sie zu ihrem Entsetzen auf dem Chefsessel ein leibhaftiges Krokodil sitzen.

*Oh, pardon*, stammelte Frau Zurlinde, *ich wollte zu Herrn Bissinger. Der ist weg*, sprach das Krokodil mit überraschend hoher, schneidender Stimme.

*Sie sind zu spät!*

Es – er – schien die Worte zu kauen: *Ich bin der neue Chef! Sie bleiben da! Und ich diktiere.*

Zitternd näherte sich Frau Zurlinde dem Chefpult, rückte den Stuhl nach hinten und wollte sich gerade setzen, als sie auf etwas Hartschuppiges stieg und aufschrie.

*Setzen Sie sich endlich!*, knurrte jetzt mit schon deutlich tieferer Stimme das Krokodil und schlug mit der Schwanzspitze ärgerlich auf den Parkettboden, bevor er sein Panzerheck unter dem Pult zurückzog.

Frau Zurlinden wäre gerne davongerannt, sackte aber in den Bürostuhl. Sie war wie gelähmt; selbst als Block und Schreibstift zu Boden glitten, konnte sie sich nicht von der Stelle rühren, ja, sie erstarrte immer mehr und mehr; während die Stimme des Krokodils schnarrender und tiefer wurde, sank auch sie immer tiefer und tiefer; auch als sich der Reptilienleib über das Pult auf sie zuwälzte, gemächlich, schleichend, fauchend, konnte sie sich nicht bewegen; obwohl alles in ihr bebte, war sie zu Stein geworden; und sogar als sie den weit offenen Riesenschlund vor sich sah, die blitzende Schlachtreihe der Zähne erblickte und eine Atemwohle, nach verdorbenem Fleisch stinkend, über sie schwappte, konnte sie sich nicht rühren; ja, selbst als sie nur mehr rot sah, tief rot, fleischrot sah und das Knacken der Krokodilkieferknochen hörte, blieb sie erstarrt, ihre Augen weit geöffnet und nur mehr rot, rot, rot, ROT –

*Gefällt Ihnen die Tasche? Echt Krokodilleder. Und das rote Futter, so geil!*

Sie hörte sich selbst sagen: *Ich nehm' sie. Kann ich gleich bezahlen? Ich hab' meine Mittagspause schon überzogen.*

Sie hängte die Tasche um die rechte Schulter, und erst als sie herunterfiel, merkte sie, dass ihr der Arm fehlte.

Hugo Ramnek (Baujahr 1960) wächst in Unterkärnten auf und studiert Deutsch und Englisch in Wien und Dublin. Seit 1990 wohnt er mit seiner Frau im Seefeld, wo er in den Räumen der Villa Egli von 2001 – 2005 die Schauspiel Schule Zürich besucht. Er arbeitet als Deutschlehrer am Liceo Artistico und tritt als Improvisationsspieler beim Seefeldler Schauspielmagier Peter Honegger auf. 2010 erscheint sein erster Roman (samt unterirdischen Züriseezufüssen) *Der letzte Badegast* und wird mit der Anerkennungsgabe der Stadt Zürich ausgezeichnet. 2012 nimmt er mit seiner Erzählung *«Kettenkarussell»*, die eben als Buch herausgekommen ist, am Bachmannwettbewerb in Klagenfurt teil. Das für Kontakt geschriebene Gedicht *«Himmel und Hölle»* kommt beim Ersten Zürcher Lyrikpreis auf den dritten Platz.

# Velokurier

HUGO RAMNEK

Seine Gesichtshaut ist braun wie bei Menschen, die im Freien arbeiten. Seine Backen sind immer gerötet, selbst nach drei Nebelmonaten. Sehr blau ist sein Blick und unbestimmt. Aus der Haube drängen Dreadlocks. Seine Schuhe sind hinten niedergetreten.

Er ist nicht so jung, wie er aussieht. Jeden Tag fährt er ein Dreieck in das Seefeld hinein, mit den Haltestellen Parkingang, Supermarkt, Kreuzung. Lange verweilt er an seinen Stationen, steigt aber nicht von seinem Rad ab. An der Lenkstange baumeln beidseitig Plastiksäcke, einige, viele.

Niemand weiss, was drin ist.

Nicht einmal er selbst.

Nur ich weiss es.

Geschichten. Geschichten der Riesbacher. Auch seine. Auch meine. Und Ihre. Ja, Ihre.

Aber er packt sie nicht aus. Das müssen Sie schon selber tun.

# Der Auftragsdienst

20

MITRA DEVI

«Ja? Wer spricht?»  
«Ich rufe wegen Ihrer Internet-Anzeige an. Sie sind doch ... Sie bieten doch diesen Dienst an, diesen sehr speziellen?»  
«Das tue ich.»  
«Ich möchte Sie anheuern.»  
«Beauftragen.»  
«Entschuldigen Sie, ich meinte beauftragen. Anheuern klingt etwas gar - »  
«Kommen Sie zur Sache.»  
«Natürlich. Entschuldigung.»  
«Hören Sie auf, sich zu entschuldigen.»  
«Oh. Verzeihung.»  
«Sie rauben mir den letzten Nerv. Also, wer darf's denn sein?»  
«Sie meinen, wen ich - »  
«Ja, das meine ich, Sie Schlaumeier. Name, Adresse, Telefonnummer.»  
«Nun, ich heisse Robert Ziegler, wohne an der - »  
«Der Name Ihrer Zielperson, verdammt nochmal!»  
«Tut mir leid. Die Zielperson ist genau genommen meine ... also ... sie heisst Martha Ziegler, wohnt an - »  
«Moment mal. Ziegler, sagten Sie? Martha Ziegler?»  
«Richtig. Wohnhaft an der - »  
«An der Feldeggstrasse?»  
«Woher wissen Sie das?»  
«Feldeggstrasse 42? Hinter dem Supermarkt?»  
«Na ja, es ist der Marinello, eigentlich kein richtiger Supermarkt, eher so eine Art Quartierladen mit einem etwas grösseren Sortiment. Aber ... warum lachen Sie denn so?»  
«Martha Ziegler von der Feldeggstrasse 42! Ich fass es nicht!»  
«Würden Sie bitte dieses Gelächter bleiben lassen und mir sagen, ob Sie den Auftrag annehmen?»

«Ob ich ihn annehme? Aber selbstverständlich, mein Herr. Martha Ziegler, unglaublich! Martha von hinter dem Supermarkt!»  
«Quartierladen. Und jetzt hören Sie schon auf, mich so auszu - »  
«Ich lache Sie nicht aus. Ich bin amüsiert. Erheitert. Entzückt.»  
«Ist ja gut, beruhigen Sie sich wieder. Läuft die Sache?»  
«Sie läuft. Bezahlung im Voraus.»  
«Das stand aber nicht in der Anzeige.»  
«Spontane Anpassung der allgemeinen Geschäftsbedingungen.»  
«Warum?»  
«Risikominimierung.»  
«Unterstellen Sie mir Betrug? Ich bin ein zuverlässiger Mensch! Sie kriegen Ihr Geld!»  
«Im Voraus.»  
«Wenn Sie darauf bestehen. Wohin darf ich es überweisen?»  
«Central Bank of Cayman Islands, George Town, Kontonummer 367-834-985. Vermerk: Gemeinnützige Spende.»  
«Und Sie erledigen prompt?»  
«Sobald das Geld auf meinem Konto eintrifft, behebe ich Ihr Problem.»  
«Wie schön das klingt! Problembehebung! Ich könnte es nicht treffender ausdrücken. Vielen Dank für Ihren ... äh ... gemeinnützigen Dienst.»  
«Gern geschehen. Guten Tag. ----- Martha, weisst du, wer gerade angerufen und mich angeheuert hat? Martha, Liebling, bist du im Bad? Zieh dich an und pack die Koffer - wir fliegen auf die Cayman Islands!»

Mitra Devi, 1963 in Zürich geboren, mehrmals und überaus gerne im Seefeld wohnhaft, Autorin von zwölf Büchern, darunter schwarzhumorige Kurzkrimis und die Reihe mit der Seefelder Detektivin Nora Tabani. «Filmriss» und «Das Kainszeichen» wurden für den Zürcher Krimipreis nominiert. Mitra Devi war 2007 ein halbes Jahr Krimi-Stadtschreiberin von Leipzig, erhielt 2009 ein Stipendium des Literaturhauses Wiesbaden und 2012 einen Werkbeitrag der Pro Helvetia für ihren neuesten Kriminalroman «Der Blutsfeind».  
[www.mitradevi.ch](http://www.mitradevi.ch)

# Schneesturm

STEPHAN PÖRTNER

21

Maria rauchte vor der Tür eine Zigarette. Es schneite. Seit Stunden schneite es in dicken Flocken. Die Strasse war schon mit zehn Zentimeter Schnee bedeckt. Es war still. Kein Auto fuhr mehr. Maria drückte die Zigarette aus und wollte ins Haus zurückkehren, als sie eine Gestalt die Strasse hinunterkommen sah. Sie wartete, bis die Gestalt ihre Gartentür erreicht hatte.

«Guten Abend», sagte Maria und stellte erstaunt fest, dass es eine alte Frau war. «Guten Abend», sagte die alte Frau, freundlich. Ihr Kopf war von Schnee bedeckt. «Darf ich hereinkommen?»

«Aber natürlich, gerne.» Maria ging zum Gartentor. Die alte Frau trug nur eine Strickjacke über einem Pyjama. Ihre nackten Füsse steckten in Gesundheits-sandalen. «Kommen Sie herein.» Maria öffnete das Gartentor und brachte die alte Frau ins Wohnzimmer. «Wo kommen denn Sie her?», fragte sie. «Soll ich Ihnen einen heissen Tee machen?» Die alte Frau schaute sich um. «Schön haben sie es hier.»

«Wollen sie einen Tee, setzen sie sich doch aufs Sofa.»

Maria setzte Wasser auf, holte ein Frotteetuch und ein paar schwarze Tennissocken. Sie trocknete der alten Frau die Haare, zog ihr die Socken an und legte ihr die Wolldecke um die Schultern.

«Wo kommen Sie denn her?», fragte sie. «Von zu Hause», sagte die alte Frau. Maria ging den Tee machen. Kamilletee mit Zucker, damit sie wieder zu Kräften kam.

Sie reichte der alten Frau, die nun zufrieden in die Decke eingehüllt auf dem Sofa sass, den Tee. Sie nahm einen Schluck. «Ist der aber gut», sagte sie. «Ich möchte ihnen auf keinen Fall Umstände machen.»

«Sie machen keine Umstände», sagte Maria. «Wo sind Sie denn zu Hause?»

«Ich weiss es nicht.»

«Wo wollten Sie hin, bei diesem Schnee?»

«Ins Luzernische, zu meiner Mamme.»

«Aber sie haben gar keine Jacke und keine Schuhe an. Sie haben keine Handtasche dabei. Sie können ja nicht einmal ein Billett lösen für den Zug», sagte Maria und lächelte. Die Frau war so alt, dass sie sich schwer vorstellen konnte, dass ihre Mamme noch lebte.

«Oh, das macht nichts. Die kennen mich alle. Ich brauche kein Billett.»

«Die Kondukteure kennen sie alle?»

«Ja.»

«Das ist ziemlich praktisch.»

Die alte Frau schaute die Häkeldecke an, die Maria ihr um die Schultern gelegt hatte. «Die ist aber schön. Haben Sie die gemacht?»

«Nein, die habe ich im Brockenhaus gekauft. Wie heissen Sie denn?»

«Ich weiss es nicht.»

«Wissen Sie, wie alt Sie sind?»

«Sechzehn», sagte die alte Frau. Maria lachte. «Das kann nicht ganz stimmen. Aber ist das vielleicht ihr Geburtsjahr? Sind Sie 1916 geboren?» Wenn das stimmte, war die Frau 92 Jahre alt, was gut sein konnte. Sie war sehr fein und zerbrechlich.

«Ja, wahrscheinlich schon», sagte die alte Frau, nahm wieder einen Schluck Tee. «Sie sind eine Nette. Es tut mir leid, dass ich ihnen solche Umstände mache.»

«Machen Sie sich darüber keine Sorgen. Aber wir müssen doch herausfinden, wie Sie heissen und wo Sie wohnen.»

«Mein Bruder heisst Gerhard. Der wohnt auch im Luzernischen.»

«Ihr Bruder heisst Gerhard? Haben Sie denn noch mehr Geschwister?»

Die alte Frau schüttelte den Kopf. «Wie ist denn Ihr Name?» versuchte es Maria noch einmal.

«Hanna Baumann», sagte die alte Dame und strahlte übers ganze Gesicht. «Ist das aber eine schöne Decke, haben Sie die selber gemacht?»

«Nein», sagte Maria, «die ist aus dem Brockenhaus.»

Draussen schneite es noch immer in dicken Flocken. Es war ganz still. «Ich mache Ihnen noch einen Tee.» Maria nahm das Telefon mit in die Küche. Sie rief in der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli an, die nicht weit entfernt war. Frau Baumann war aus der Richtung gekommen.

«Guten Abend», sagte Maria. «Bei mir ist eine alte Frau im Pyjama. Ist bei Ihnen jemand ab?»

Die Frau am anderen Ende der Leitung lachte. «Ja können Sie sich vorstellen. Bei uns geht niemand einfach ab. Wissen Sie, wie die Frau heisst?»

Maria nannte den Namen und hörte das Klicken einer Computertastatur.

«Nein, bei uns gibt es niemanden mit diesem Namen. Aber warten Sie einen Augenblick. Wir sind mit anderen Kliniken vernetzt und haben auch ambulante Patienten. Vielleicht finde ich etwas.» Wieder klapperte die Tastatur.

«Hanna Baumann sagen Sie? Ich habe hier eine Hanna Baumann, dazu eine Telefonnummer.»

«Dann versuche ich es dort», Maria bedankte sich, machte den Tee bereit und ging ins Wohnzimmer zurück.

«Schön ist es hier», sagte die alte Frau. «Ich mache Ihnen doch keine Umstände?»

«Nein», sagte Maria. «Ich habe eine Telefonnummer gefunden. Vielleicht ist es die von ihrem Zuhause.»

Die alte Frau erschrak. «Rufen sie nicht an. Wenn die Schwiegermutter abnimmt, dann gibt es ein Donnerwetter.»

«Wenn die Schwiegermutter abnimmt, hänge ich auf, ohne etwas zu sagen. Vielleicht nimmt ja Ihr Mann ab. Oder Ihr Bruder.»

«Nein, die sind beide schon lange tot», sagte Frau Baumann. Maria wählte die Nummer. Sie gehörte zu einem privaten Alters- und Pflegeheim, das sich ein paar Hundert Meter weiter unten an derselben Strasse befand. Dort hatte man tatsächlich eine Hanna Baumann, aber die lag in ihrem Bett und schlief. Maria bat, dass jemand nachschauen ging. Tatsächlich. Frau Baumann war verschwunden. «Sie ist bei mir. Wie bringe ich sie zurück? Haben Sie ein Auto?»

Sie hatten keins. Maria hatte keins. Die Nachbarin, die eins hatte, war nicht zu Hause. Maria rief ein Taxi an. Derweil fragte Frau Baumann hin und wieder, ob Maria die Decke selber gemacht habe, entschuldigte sich für die Umstände und erzählte, dass sie mit ihrem Mann am Zürichberg wohnte.

Maria erklärte ihr Anliegen. Das Taxiunternehmen bedauerte. Alle Wagen, sofern sie überhaupt vorwärtskamen, waren ausgebucht, und einen an die

Stadtgrenze zu schicken, um dann ein paar Hundert Meter zu fahren, das ging nicht. Maria bot an, die Fahrt bis zu sich nach Hause zu bezahlen. Das ging auch nicht.

Maria zog sich an. Dicke Schuhe, eine Jacke, Mütze. Sie zog Frau Baumann ihre Kandahar an, und einen langen Daunenmantel, ebenfalls eine Mütze und einen Schal. «Kommen Sie, wir gehen heim.» Unterdessen lagen fast zwanzig Zentimeter Schnee und schon beim übernächsten

Gartentor sah Maria ein, dass es Frau Baumann nie bis zum Pflegeheim schaffen würde.

Sie kehrten wieder um. «Ist das eine schöne Jacke», freute sich Frau Baumann. «Ist das meine?»

«Nein, das ist meine. Ich hab sie Ihnen ausgeliehen», sagte Maria.

«Das ist aber nett.»

Maria rief die Polizei an. Auch dort erklärte man sich nicht zuständig.



«Sie sind doch Freund und Helfer», sagte Maria. «Können sie mir wirklich nicht helfen? Ich muss Frau Baumann zurück ins Pflegeheim bringen.»

«Sie haben ja recht», seufzte der Polizist. «Aber bei den Strassenverhältnissen ist bei uns der Teufel los, wie Sie sich vorstellen können. Ich schicke Ihnen einen Wagen, aber es kann gut eine Stunde dauern.»

«Das macht nichts. Wir warten, vielen Dank.»

Maria setzte sich wieder zu Frau Baumann aufs Sofa. Sie hatte ihr wieder die Häkeldecke um die Schultern gelegt. Sie fragte erneut, ob Maria die Decke selber gemacht habe, entschuldigte sich für die Umstände, lobte den Tee und erwähnte ihre Mamme im Luzernischen. Etwa eine halbe Stunde später läutete es an der Tür. Die Polizei war gekommen. Zwei Polizisten mit einem kleinen Bus, der vor dem Haus auf dem Trottoir stand. Maria bat die Polizisten in die Stube.

«Guten Abend, wir sind von der Stadtpolizei Zürich», stellte sich der eine vor.

Frau Baumann erschrak. «Sind die wegen mir gekommen? Oje, das gibt Schwierigkeiten. Wenn die Schwiegermutter das erfährt, gibt es ein Donnerwetter. Sie ist eine ganz Böse.»

Maria beruhigte sie. «Nein, das ist ihre Eskorte. Die netten Herren in den Uniformen sind Ihre Chauffeure. Sie bringen sie jetzt zu Ihrer Mamme ins Luzernische. Und ich komme mit.»

Frau Baumann strahlte. «Wirklich? Das ist aber bäumig.»

Maria zog ihr wieder Jacke und Schuhe an und ging mit ihr durch den Schnee zum Gartentor.

«Das ist aber eine schöne Jacke», sagte Frau Baumann. «Ist das meine?»

Maria lächelte. Alles lag unter einer dicken Schneeschicht und es herrschte diese seltene, gedämmte Stille. Es fuhren keine anderen Autos. Maria und Frau Baumann stiegen hinten in den Bus ein. Sie waren von den beiden Polizisten durch

eine Plexiglasscheibe getrennt. Im Schrittempo schlidderte der Bus mehr als er fuhr, die Strasse hinunter und bog auf die Einfahrt vom Pflegeheim. Frau Baumann war von der Fahrt begeistert. «Extra wegen mir sind die Männer gekommen. Das ist ja bäumig».

Die Polizisten begleiteten Maria und Frau Baumann zur Tür. Die Pflegerin war wahnsinnig erleichtert, dass die alte Frau wieder da war. Weiss Gott, was hätte passieren können, wenn sie sich verirrt hätte. Maria begleitete Frau Baumann auf ihr Zimmer und half ihr beim Ausziehen. Frau Baumann bedankte sich und war offenbar froh, wieder zu Hause zu sein. «Jetzt habe ich Ihnen doch Umstände gemacht», sagte sie.

«Nein, wirklich nicht», sagte Maria. «Es war schön, Sie kennenzulernen.»

«Sie auch. Sie sind eine Nette», lächelte Frau Baumann. Maria nahm ihre Kleider wieder mit, bis auf die schwarzen Tennissocken, die Frau Baumann immer noch anhatte. Sie drückte die alte Frau vorsichtig an sich und verliess dann das Zimmer.

Die Polizisten, die dem Personal ins Gewissen geredet hatten, liessen es sich nicht nehmen, Maria nach Hause zu fahren. Sie kamen fast nicht den Hang hinauf wegen dem Schnee und so dauerte die Fahrt länger, als wenn sie zu Fuss gegangen wäre.

Sie bedankte sich noch einmal bei den Polizisten, die meinten, es sei gern geschehen. «Es endet nicht immer so glücklich, wenn wir gerufen werden», sagte der ältere der beiden. Dann verabschiedeten sie sich und fuhren langsam los.

Maria ging durch das Gartentor. Vor der Tür rauchte sie eine Zigarette.

Stephan Pörtner, geboren 1965, zog 1977 erstmals nach Riesbach und kehrte 2008 nach 22-jährigem Exil an der Langstrasse zurück. Er arbeitet als Übersetzer und Autor. Für seinen letzten Kriminalroman «Stirb schöner Engel» erhielt er 2011 den Zürcher Krimipreis.

«Schau, Champagner hab ich mitgebracht: Philipponnat brut. Weinhandlung Kummer, nicht etwa Coop. Und Truffes – echte aus der Delicatessa. Sauteur! Doch zuerst der Champagner ...» Roland reisst das Goldpapier vom Flaschenhals und zwirbelt den Drahtkorb auf. Fast von selbst steigt der Korken auf, ein helles Plopp – weg in weitem Bogen. Und wie das Echo sprudelt ein Schwall Champagner über Rolands Hand.

«Macht ja nichts», murmelt er verlegen und ärgert sich. Das hat er doch hinter sich, das ewige Entschuldigen!

Er schüttelt die Tropfen ab, greift in die Aktenmappe zwischen seinen Beinen und zieht ein schmales Glas mit geschliffenen Ornamenten heraus.

«Kristall. Wenn schon, dann mit Stil.» Sachte giesst er den Champagner ein. «Also: Auf dich, mein Freund! Ich danke dir für alles, was du mich gelehrt hast. Wären wir uns nicht begegnet, genau heute vor einem Jahr, hätten sie mich noch zur Sau gemacht. Auf uns!»

In einem Zug leert er das Glas und räuspert sich die Kehle frei.

«Aber jetzt bist du dran, Kumpel.»

Rasch blickt Roland über die Schulter, niemand zu sehen, dann hebt er die Flasche über den Brettverschluss und lässt den Champagner hinunterschäumen, direkt in die Schnauze des riesigen Ebers. Der schmatzt, schüttelt den schwarzen Rüssel, die gelben Hauer blinken aus dem halboffenen Maul.

Geniesst er es? Schwer zu sagen. Aber verdient hat er es.

Vor einem Jahr war Roland zum ersten Mal hier, aus Versehen. Er hatte sich verirrt, als er aus dem Tobel aufstieg und einen Weg über den Hügel suchte. Auf's Geratewohl ging er eine Naturstrasse hoch und stand plötzlich auf diesem Bauernhof mitten in der Stadt. Eine junge Familie picknickte unter einem Baum. Das sei der Quartierhof Weinegg, sagte der Vater, und sie gehörten zur Hühnergruppe. Aha, sagte Roland und schlenderte etwas fremd herum, schaute sich die Hühner an, die Kaninchen, den Garten und dahinter diese schlammverkrusteten Schweine, die wie Wildschweine aussahen.

Zwei grosse, runde Fellhügel schliefen in der Herbstsonne, während ein paar halbwüchsige Tiere gelangweilt in den Ecken

des Geheges herumstocherten. Plötzlich grosse Aufregung: Laut schreiend galoppierten alle Jungschweine in eine Richtung. Dort hatte eine Frau einen grossen Kübel Gemüsereste und überreifer Früchte über den Zaun gekippt. Wie Kinder, die einander jeden Bissen missgönnten, durchpflügten die Viecher den Haufen, schusselten quiekend hin und her, um dem anderen einen Happen abzufragen und konnten vor lauter Futterneid gar nicht richtig fressen. Nun kam auch die Muttersau, eine zänkische Hexe mit hängenden Zitzen; mit harten Kopfstössen boxte sie ihre Kinder beiseite, die empört aufkreischten und gleich wieder zum Futter drängten.

Endlich erhob sich der Eber. Er schnaufte laut aus und stakste auf steifen Beinen heran. Obwohl sein praller Leib sich auf beiden Seiten wie ein Fass wölbte, bewegte er sich geradezu feierlich. Diese Würde fiel Roland sofort auf. Es war die Langsamkeit, die machte es aus. So konnte sich auch ein Dicker bewegen, ohne lächerlich zu wirken. Ohne ein Rolli zu werden. Rolli riefen ihn alle im Geschäft; er selber nannte sich so, wenn er sich vorstellte. Manchmal klopfte er dazu auf seinen Bauch und nahm das Lachen vorweg, das er hinter seinem Rücken ahnte. Die Kollegen lachten gerne über Rolli und seine Witze.

Dieser schwere Eber aber war keine komische Figur. Ohne jede Hast schritt er auf den zerwühlten Futterhaufen zu, beachtete weder Weib noch Kinder, sondern schob seinen mächtigen Kopf mitten ins Gemüse und begann zu kauen. Ruhig schmatzte er vor sich hin, während die anderen Schweine nervös um ihn herumschossen, um von der Seite noch diesen oder jenen Bissen zu erhaschen. Ihn kümmerte es nicht. Dieser Kerl war eine Klasse für sich. So müsste man auftreten, dachte Roland, so gemessen und selbstbewusst. Vor allem ruhig bleiben, keine überflüssige Bewegung, nicht dieses Zappeln um Anerkennung, dieses jämmerliche Komödiantentum. Kein Rolli mehr sein – endlich Roland werden.

«Oh, beinahe hätten wir die Trüffel vergessen.»

Roland holt drei kleine Gläschen aus der Mappe, schraubt die Deckel auf, schüttet die schwarzen Pilzkugeln in die Handfläche.

«Schau mal, diese schöne Truffe du Jour... Ja, die ist für dich.»

# Der Dank



Komm, ja, komm...»

Mit zwei Fingern streckt er eine Trüffel in die Höhe. Der Eber schaut hoch, sein Kiefer mit den Hauern malmt, in den Mundwinkeln schäumt Speichel – oder ist es Champagner?

Roland lässt den Pilz fallen. Er prallt vom borstigen Rüssel ab und plumpst in den weichen Lehm. Bedächtig oder beduselt senkt der Eber den Kopf und nimmt die Kugel.

«Ja, ja, Männchen machst du nicht. Ich auch nicht mehr. Seit einem Jahr.»

Er hatte gleich darauf die Stelle gewechselt, von der Bank zur kantonalen Finanzdirektion. Und vom ersten Tag die Lektion des Ebers beherzigt: Keine hastige Bewegung, das macht Eindruck.

«Big Man Roland nennt man mich. Wenn alles drunter und drüber geht, bleibe ich cool wie ein Apachenhäuptling. Jetzt leite ich die Abteilung. Da, noch eine Trüffel.»

Schon lange wollte sich Roland bedanken. Darum war er ehrlich erschrocken, als ihm die Nachbarin sagte, in drei Wochen sei auf dem Quartierhof die grosse Metzgete.

«Aber du siehst: Ich bin noch rechtzeitig gekommen. Also dann, alter Freund – good luck!»



Daniel Suter ist 1949 in Berlin geboren, im Kanton Zürich aufgewachsen und lebt seit vierzig Jahren mit seiner Familie in Riesbach. Er arbeitete zuerst als Jurist, dann viele Jahre als Journalist und ist heute freier Schriftsteller. Neben Kurzgeschichten erschienen von ihm die Romane «Der Insider» (2008) und «Die ägyptische Tochter» (2012, Edition 8, Zürich).

# Spaziergang im Seefeld

THOMAS BINDER

26

Über den Bildschirm weg blickte ich durchs Fenster, streifte die älteren Handwerkerhäuser und Bäume im Areal von Cheminée-Honegger und die dahinter liegenden grösseren Wohn- und Geschäftsbauten an der Mühlebachstrasse, um schliesslich in den geröteten Wolkenstreifen des Abendhimmels über dem Albisgrat zu landen. Nach einem kurzen Staunen folgte ich dem Impuls, den Laptop hinunterzufahren und mich selber hinunterzugeben auf die Gasse. Ich hatte genug von den Buchstaben der Tastatur, den ständig nachwachsenden Wörtern und Sätzen auf dem Bildschirm und in den Büchern, die aufgeschlagen daneben lagen. Es drängte mich die Kreuzstrasse hinunter zum See. Als ich mich der Mühlebachstrasse näherte, fiel überraschend schnell die Dämmerung ein. Beim Überqueren der Seefeldstrasse fiel mir das leicht flackernde Licht der vereinzelt Strassenlampen auf und die vielen Lücken zwischen den kleinen Häusern auf der andern Strassenseite, durch die ich unbestimmt einen schmalen Streifen Wiesland mit vereinzelt kleinen Werkstätten und Schuppen und gleich dahinter schon das Schimmern des Sees wahrzunehmen meinte. Und tatsächlich, die Kreuzstrasse hatte jenseits keine Fortsetzung; ich musste eine Weile suchen, bis ich einen Feldweg mit Karrenspuren fand, der mich zum nahen Schilfgürtel des Sees führte. Erst im Nachhinein wunderte ich mich, dass in der neu wirkenden Plästerung der Seefeldstrasse die Tramschienen gefehlt hatten. Ich ging seeaufwärts, wo ein

grosser Werkplatz mit Stapeln von Brettern und geschälten Stämmen verschiedenster Art vor zwei grossen Baracken freien Zugang zum See und zu einem kleinen Landungssteg gewährte. Inzwischen war der Mond aufgegangen und ich konnte nicht umhin, schon wieder Buchstaben zu entziffern auf dem Schild, das da hing. «Zimmerei Frymann» las ich – allerdings in Fraktur. Plötzlich horchte ich auf. Ja, da näherte sich eine leise singende Männerstimme. Nun hörte ich auch das Rauschen von Ruderschlägen und sah ein kleines Boot, das etwa zwanzig Meter vor dem Steg anhielt. Unwillkürlich hatte ich mich hinter eine Bretterbeige zurückgezogen. Mit leichtem Schreck nahm ich wahr, dass am andern Ende der Beige ein schlankes Mädchen, das auf den Bauhölzern gesessen hatte, sich erhob und ein am Steg vertäutes Boot bestieg und losmachte, um dem jungen Mann im Boot draussen entgegen zu fahren. Dieser hatte inzwischen gewendet und ruderte zurück zur Mitte des Sees – so gemächlich, dass die junge Frau ihn bald einholte. Nun fuhren sie Bord an Bord, schienen sich zu begrüßen und ruderten in seltsamen Kurven nebeneinander immer weiter hinaus. Ich trat auf den Steg. Es war eine herrliche Nacht. *Ein lauer Südwind kräuselte leicht das Wasser, der Vollmond erleuchtete dessen helle Flächen und blitzte hell auf den kleinen Wellen in der Nähe, und am Himmel standen die Sterne in glänzend klaren Bildern; die Schneeberge aber schauten wie bleiche Schatten in den See herunter, fast mehr geahnt als gesehen; der industrielle*

*Schnickschnack, das Kleinliche und Unruhige der Bauart hingegen verschwand in der Dunkelheit und wurde durch das Mondlicht in grössere ruhige Massen gebracht. Lange stand ich so. Das war nicht das Seeufer, das ich kannte, und dennoch kam mir die Szenerie merkwürdig bekannt vor. Wie würde es dem jungen Paar in den beiden Booten ergehen, das ich längst aus den Augen verloren hatte? Eben hatte ich es noch gewusst und jetzt entglitt es mir doch wie ein Traum nach dem Erwachen. Wie im Traum ging ich auch weiter im zauberhaften Mondlicht. Unter meinen Füssen knirschte der Kies und ich realisierte, dass ich unter hohen Bäumen auf der gewohnten Uferpromenade ging unter lauter lustwandelnden Menschen. Die Frauen trugen merkwürdige lange Röcke und ausladende Hüte und auch auf den Köpfen der Männer sassen Filz- oder Strohhüte und sie trugen Jacketts, die manche leger über die Schultern gehängt hatten, und schlangen elegante Spazierstöcke. Ganze Gruppen von Menschen bildeten sich. Junge Leute schienen zu schwärmen, und auf allen Bänken sassen dichtgedrängt ruhende, stille Menschen. Auch an flatterhaften, stolz kokettierenden Frauen fehlte es nicht und auch nicht an Männern, die nur diese Frauen im Auge behielten. Das Paar auf der Bank vor mir gehörte nicht zu ihnen, still sassen sie da, eine elegante Dame und ein blutjunger, rotblonder Bursche mit langen Armen und Beinen, mit merkwürdig offen und schutzlos wirkendem Gesicht, träumerischen Augen, neugierig vorgereckter Nase mit geblähten Flügeln über einem breiten, sinnlich*

halb geöffnetem Mund mit schwerer Unterlippe. Da er mir irgendwie bekannt vorkam und mich ganz ohne Scheu mit seinem weichen und doch durchdringenden Blick anschaute, blieb ich stehen und sprach ihn an: «Sollte ich Sie kennen?» Der junge Man lachte: «O nein, Sie kennen mich gewiss nicht. Ich bin ein ganz unbedeutender Mensch, der das Gekanntsein verabscheut.» – «Dann entschuldigen Sie bitte, dass Sie mir so bekannt vorkamen. Ich muss Sie verwechselt haben, weiss aber nicht mit wem. Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.» – «Sind Sie keineswegs, wer seinen spontanen Regungen folgt, braucht sich niemals zu entschuldigen. So kommt man doch in Kontakt miteinander. Wenn ich Sie ansehe, fällt mir zum Beispiel spontan ein, dass Sie etwas suchen.» – «Stimmt. Ich habe mich eben erst von einer Zimmerei Frymann am offenen Seeufer entfernt, die nun weit und breit nicht mehr zu sehen ist, habe von dort eine junge Frau und einen jungen Mann in zwei Booten davonfahren sehen und möchte gerne wissen, was mit ihnen weiter geschieht.» Träumerisch lächelnd erwiderte der Bursche: «Sie werden noch eine ganze Weile nebeneinander herfahren müssen, bis sie sich bekommen, denn ihre Väter, wie mir scheinen will, sind gegen die Verbindung. Aber gerade dieses Nicht-Bekommen ist ausserordentlich reizvoll. Schauen Sie mich an: Die Dame hier neben mir heisst Klara und ich verehere sie, doch sie liebt Kaspar, meinen Bruder. Und wir unterhalten uns hier über ihre Liebe, die mich herzlich freut.» Ich verabschiedete mich dankend, da ich nicht weiter stören wollte, und ging sinnend weiter. Im hellen Mondlicht sah ich ein anderes Paar vor mir hergehen: einen grossen, stämmigen Mann mit wildem blondem Haarschopf, die Hände am Rücken, ohne Hut und in einem alten Anzug von verwaschenem carreau beige, eine Künstlerfigur, nach welcher die Menschen herumblickten. Die kleine

Frau, die auch ihre dreieinhalb Jahrzehnte haben mochte, erschien neben ihm so kindhaft von Wuchs, dass der Gedanke an Liebesnächte der beiden, dereinen unwillkürlich anfiel, geradezu etwas Anstössiges hatte. «Wir dachten eben, du wärest wieder nach Paris zurückgefahren, Martin», hörte ich die zierliche Frau mit französischem Akzent sagen. «Ich weiss, ich hätte mich wieder einmal melden sollen bei Freund Krannig», antwortete der Künstler. «Glaube ja nicht, ich neide ihm seine

Erfolge. Ich habe einfach eine andere Vorstellung von Bildhauerei als er, ich möchte zum Wesentlichen vordringen. Aber ich liebe dich eben, Marie, und das macht die Beziehung zu euch schwierig.» Sie bogen links ab in die Höschgasse und verschwanden hinter einer Villa, wo ich unter Pappeln einen Werkplatz und ein niedriges Werkstattgebäude ahnte. Mittlerweile war ich ganz verwirrt von den vertrackten Liebesverhältnissen, denen ich da laufend begegnete, und da der



Mond hinter einer Wolke verschwand, setzte ich mich auf eine Bank, um ein wenig zur Ruhe zu kommen. Ich musste eingeschlafen sein, denn plötzlich weckte mich lautes Rutschen, Schleifen, Rollen, Peitschenknallen, begleitet von Zurufen aus Männerkehlen, und um mich herum war Tag. Wo war ich denn da hing geraten? Rechts von mir erstreckte sich eine riesige Baustelle gegen die Stadt zu. Pferdegespanne karrten Wagen voll Kies an, die in den See gekippt wurden. Vom See her wurde auf langen Frachtschiffen ebenfalls Kies angeschleppt. Links aber sah ich ein kleines Wäldchen von hohen Weiden, die eine Bachmündung umgaben, und dahinter eine schilfbewachsene Landzunge. Das musste das Zürichhorn sein, dem die Aufschüttungen immer näher rückten. Von hinten hörte ich Schritte. Ein kleiner, rundlicher alter Mann mit imposantem vollbärtigen Kopf kam mit kleinen Schritten, gestützt auf einen Stock, auf meine Bank zu, begleitet von einem jüngeren, hageren Mann mit Schnurrbart, der ihn um mindestens einen Kopf überragte. «Ist es gestattet?» fragte der Kleine und wies auf die Bank. Ich nickte und rückte etwas zur Seite. Die beiden setzten sich und der Alte begann zu sprechen: «Sehen Sie, Herr Rodenberg, hier in diesem Wäldchen befindet sich vorläufig noch das Anwesen von Meister Koller. Es vermittelt einen letzten Eindruck vom Zustand vor der Zeit der Landanlagen und Quaibauten, als Schilf und Weidicht mit den über das Wasser hängenden Frucht bäumen abwechselten. Man hat ja keinen Begriff mehr von dem malerischen Anblick der Seeufer bis nahe an die Stadtmauern, und Goethe

*müsste weit hinausfahren, bis er singen könnte:*

*<Morgenwind umflügelt*

*Die beschattete Bucht*

*Und im See bespiegelt*

*Sich die reifende Frucht.> »*

Herr Rodenberg nickte, gab aber zu bedenken, dass eine Fahrt auf dem Züricher See doch immer noch etwas Wunderschönes sei. «Darf ich Sie nicht einladen, meiner Frau, meiner Tochter und mir heute Nachmittag bei der Dampfschiffrundfahrt Gesellschaft zu leisten?» «Nein, das geht leider nicht», erwiderte der Alte, «so lange kann ich meine kranke Schwester nicht allein lassen. Sie ist leider *in puncto alte Jungfer auf die unglücklichere Seite dieser Nation zu stehen gekommen*. Aber lassen Sie uns noch einen Erfrischungstrunk nehmen. Ich weiss eine nette Gartenwirtschaft ganz in der Nähe.» Damit erhob er sich mühsam und die beiden entfernten sich langsam. Ich stand nun auch auf und schritt zügig Richtung Zürichhorn, wo mir die Topographie wieder vertrauter vorkam. Auch Geschwister-Beziehungen waren nicht immer einfach, ging mir dabei durch den Kopf. Das Gelände des Strandbads musste ich der Bellerivestrasse entlang umgehen, denn ich gedachte, beim Bahnhof Tiefenbrunnen den Zweier oder Vierer zu nehmen, um zurückzufahren und endlich wieder an die Arbeit zu gehen. Überrascht nahm ich wahr, dass gleich nach der Unterführung zum Bahnhof hinüber, nahe der Grenze zu Zollikon, ein Stück Ufer noch nicht zur Anlage gestaltet, sondern ein Lagerplatz geblieben war. Das Gelände mit zwei hölzernen Schuppen, Bruchsteinen, einer Gruppe

Birken, verwildertem Gras und einem Schilfgürtel war mit einer rostigen Barriere abgesperrt, an der eine Verbotstafel hing. Fasziniert blieb ich davor stehen. Ein altmodisches schwarzes Fahrrad war daran gelehnt und eben tauchte ein junger Mann auf aus dem Schilf, mit kurzer Nase und grosser Brille mit schwarzem Gestell, die weiten Hosenbeine waren unten mit Veloklammern zusammengefasst. Er sah mich stehen und staunen. «Ein schöner Ort, nicht wahr? *Oft am Morgen, wenn ich an die Arbeit fahre, steige ich vom Rad und erlaube mir eine Zigarette. Der Platz ist zur täglichen Zuflucht geworden, und ob ich auf dem Heimweg bin, verbraucht von einem krämlichen Tag, oder ob es wieder an die Arbeit geht, die ebenso krämlich sein wird wie gestern und vorgestern, immer fühle ich mich voll Zuversicht und Erwartung, solange ich hier stehe. Einmal wird auch hier ein Gendarm kommen, der nach einem Ausweis fragt; Ordnung muss sein.* – Eben, die Arbeit ruft schon dringlich. Auf Wiedersehen!» Er stieg auf und radelte stadteinwärts. Ja, ich hatte den Ruf auch vernommen und stieg ins nächste Tram. Bald schon sass ich wieder vor dem Bildschirm und tippte Buchstaben, Wörter und Sätze, als wäre nichts gewesen. Ich fühlte mich merkwürdig erholt.

Thomas Binder, geboren 1946, aufgewachsen in Wollishofen, lebt seit 1983 im Seefeld.

Die Zitate stammen aus Gottfried Kellers *Fähnlein der sieben Aufrechten*, Robert Walsers *Geschwister Tanner*, Albin Zollingers *Pfannenstiel*, Gottfried Kellers *Ein bescheidenes Kunststreichchen*, einem Brief Kellers an Theodor Storm und aus Max Frischs *Tagebuch mit Marion*.

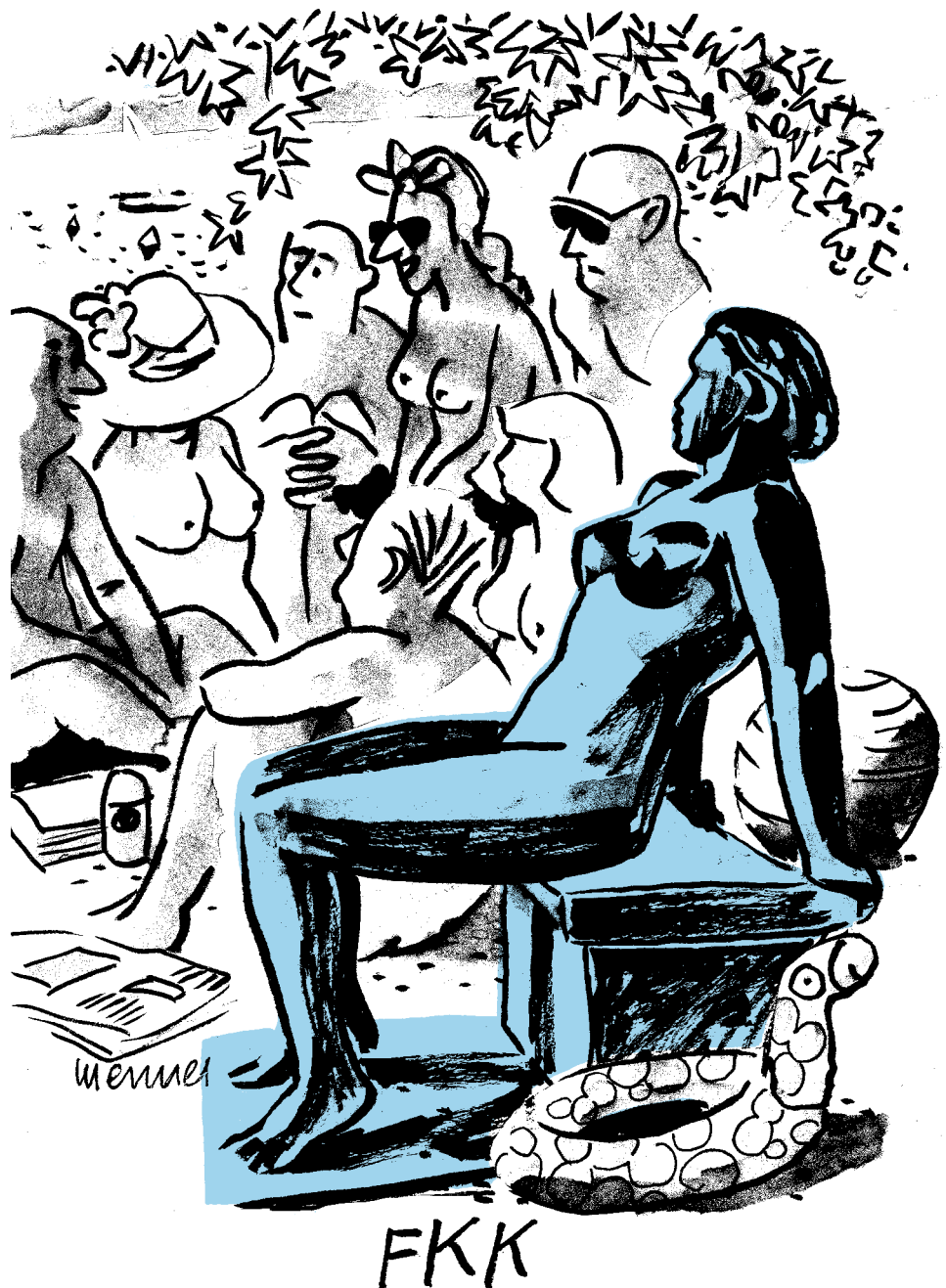
# Der Steinhauerplatz

JÜRIG ACKLIN

Wohlig zurückgelehnt, die Augen schon halb geschlossen, sass ich im bequemen Lehnstuhl in meiner psychoanalytischen Praxis. Ein warmes Behagen breitete sich aus, floss über meinen Nacken, über die Schultern den ganzen Körper hinunter. Einmal mehr schaute ich halb dösend in meine Lebensröhre zurück. Dunkel war zuerst der Blick nach innen, hin und wieder tauchten schlierenartig Bilder auf im grauschwarzen Nebel der Vergangenheit. Nur kurz blieb der Fokus auf einer Episode haften, gleich wurde sie von einer anderen überlagert, vermischte sich mit ihr, verschwand in einem nach innen gerichteten Sog. Mit einem Mal sah ich mich mit allen meinen gegenwärtigen und ehemaligen Patienten am Schiffsteg beim Bahnhof Tiefenbrunnen ins Dampfschiff «Stadt Zürich» einsteigen. Eine lange Kolonne stautete sich vor der Brücke, die Dampfpeife mit ihrem ohrenbetäubenden Ton mahnte zur Eile. Auf gings schliesslich zur grossen Rundfahrt nach Rapperswil und zurück. Vor Stäfa ging ein älterer Mann verloren, er musste unbemerkt über die Reling gefallen sein. Ich erschrak: das war ich selbst. Dann erwachte ich wieder. Ich beschloss, einen kleinen Spaziergang zum See hin zu machen, zum Bootshafen an der Grenze zu Zollikon. Vor Jahrzehnten lag da damals noch der Steinhauerplatz. Rollkies bedeckte das Ufer, abgeschliffene orangefarbene Ziegelstücke leuchteten daraus hervor. Dorthin ging ich mit meinem Vater baden. Manchmal warf er dann flache, runde, dünne Steine übers Wasser, die zu meinem Entzücken weit über die Wellen hin hüpfen. Damals, vor über sechzig Jahren, ging auch Frau

Winter über die Passerelle beim Bahnhof. Sie war über achtzig, ging aber fast zu jeder Jahreszeit täglich in den See schwimmen. Ihre grosse Badetasche schleifte auf dem Boden, wenn sie oben

über die Holzbretter schlurfte. Einmal begegneten wir ihr mitten im Rauch und Dampf der alten Rangierlokomotive, die unter uns durchfuhr. Das Feuer glühte, als der Lokführer den Heizkessel öffnete ▶



und mit der Schaufel frische Kohlen nachwarf. «Frau Winter, Frau Winter, was machen Sie im Sommer?» Wir Kinder haben sie verspottet, wenn sie mit ruhigen Zügen in den See hinauschwamm. Einmal haben wir ihr eine Handvoll Kieselsteine nachgeworfen, das Wasser spritzte dicht neben ihrer roten Gummibadekappe auf. «Frau Winter, Frau Winter, was machen Sie im Sommer», wir hänselten sie immer wieder. Sie redete Hochdeutsch mit uns, war sehr freundlich und verteilte Bonbons. Einmal wies uns eine Frau aus der Siedlung zurecht, sie sagte, wir sollten aufhören mit der Hänselei, Frau Winter hätte viel gelitten, sie sei in einem KZ gewesen. Das ist ein Konzentrationslager, sagte meine Mutter, als ich nachfragte. Was ist ein Konzentrationslager? Ich wollte es genau wissen. Eine Art Gefängnis. War Frau Winter im Gefängnis, hat sie denn etwas gestohlen? Nein, nein, sie war unschuldig. Ich war damals vier Jahre alt, und ich erinnere mich noch genau an diese Diskussion, meine Mutter hatte die Haare hochgesteckt, sie stand im Wohnzimmer neben der Zimmerlinde, die metallglänzende Röhre des Staubsaugers in der Hand, sie wirkte hilflos mit ihren Erklärungsversuchen.

Heute führt eine geschwungene Betonbrücke über die Seestrasse hinunter zum See, vorbei am Betonsilo, wo die Lastwagen warten, vorbei am Bagger, der mit seiner grossen Klappschaufel Sand aus dem Ledischiff hebt. Weit draussen fuhr ein Dampfschiff, aus dieser Entfernung war nicht auszumachen, ob es die «Stadt Zürich» oder die «Stadt Rapperswil» war. Fischer machten sich mit ihren Ruten zu schaffen. Blesshühner, Enten,

Möven, es war, als wären es seit meiner Jugend immer dieselben Vögel, als wären sie alterslos. Mein Grossvater hatte sie schon kreischen, piepsen und schnattern gehört, mein Vater hatte ihnen zugehört, wenn sie herumschwammen, einander jagten oder blitzschnell unter den Wasserspiegel abtauchten. Auch das vorbeifahrende Schiff war zeitlos, es bewegte sich gleichmässig, es gab immer wieder einen kleinen, kaum wahrnehmbaren Ruck, wenn die langsam stampfenden gewaltigen Kolben die Kurbelwelle in eine Drehbewegung versetzten. Dann wieder zurück über die Geleise, dorthin, wo früher der «Schweizerische Elektrotechnische Verein» seine Gebäude hatte. Hier hatte mein Vater als junger Ingenieur gearbeitet. Hin und wieder durfte ich ihn ins Geschäft begleiten. Ehrfürchtig ging ich durch das hohe Portal ins Gebäude. Es roch nach Bohnerwachs und wie ich annahm nach Elektrizität. Im Büro betrachtete ich das grosse Zeichenbrett mit dem verschieb- und drehbaren, armlangen Massstab. Auf einer Konsole darunter lag ein Rechenschieber. Mein Vater trug damals bei der Arbeit noch einen weissen Mantel. Einmal durfte ich sogar ins Nebengebäude zum Hochspannungslabor. In diesem kirchenhohen Raum zischten und krachten Blitze. Funkenbögen bewegten sich zwischen den Polen wie glühende Schlangen. Ich hielt mir die Ohren zu und schaute mit einer Mischung von Angst und Faszination den gewaltigen Entladungen zu.

Ja, merkwürdig, wie sich die Erinnerungen aneinanderreihen, überhaupt nicht chronologisch, sie folgen anderen Gesetzen. Mein zwölf Jahre jüngerer, behinderter Bruder, er besuchte damals die

erste Klasse der Primarschule, wollte auch einmal ins Büro meines Vaters. Ich fuhr möglichst nahe zum Gebäude, da ich den Bruder nachher auf meinen Schultern hinauftragen musste. Als ich am Aussteigen war, näherte sich ein Polizist mit vorwurfsvoller Miene und sagte: Da können Sie nicht parkieren. Ich wies ihn auf die Behinderung meines Bruders hin. Das ist eine faule Ausrede, meinte er wegwerfend. Ich wurde wütend und sagte, das sei die Wahrheit, mein Bruder habe eine cerebrale Bewegungsstörung, er könne deshalb nicht gehen. Dann wolle er das mit eigenen Augen feststellen, meinte der Polizist. Ich musste die Tür öffnen, und er schaute auf die dünnen Beinchen meines kleinen Bruders. Zornig verlangte ich einen Ausweis. Er habe keinen, aber ich sähe ja schliesslich seine Uniform, die weise ihn als Polizisten aus. Sie können auch der Hauptmann von Köpenick sein, rief ich höhnisch. Er sei nicht von Köpenick, schrie der Polizist, er sei von der Kreiswache Riesbach. Endlich konnte ich mit meinem Bruder aussteigen, ich trug ihn in den zweiten Stock des Bürogebäudes. Der Vater hatte keinen weissen Mantel mehr an, auch der Zeichentisch war verschwunden. Nur noch der Rechenschieber lag auf dem Schreibtisch als einziges Erkennungszeichen des Ingenieurs. Ins Hochspannungslabor brachten wir meinen Bruder nicht, er war zu sensibel und schreckhaft. Er wäre bei jedem Funken zusammengesackt. Dafür durfte er in der Kantine ein Coca-Cola trinken.

Jürg Acklin, Schriftsteller, geboren 1945 in Zürich. Werke u.a.: «Der Vater», «Defekt», «Vertrauen ist gut». Preise u.a.: Bremer Literaturpreis, C.F. Meyer-Preis.



# Nachlass

## Quartiergespräch in der Backbar

# Einblick in einen Mikrokosmos

MARIA MEIER

In der Stadt Zürich und selbst in unserem Quartier gibt es eine unglaubliche Fülle an Veranstaltungen. Die einen geniesst man im Moment des Anlasses, vergisst sie aber auch bald wieder. Andere hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck. So erging es mir beim Quartiergespräch vom 15. November 2012 bei Line und Wolfram Schniepp in der Backbar.

Auf der persönlichen Ebene interessiert es mich, wie andere Menschen ihr Leben gestalten und mit Herausforderungen umgehen. Im Falle der Backbar-Betreibenden, Line und Wolfram Schniepp, sind die Arbeitszeiten eine grosse Herausforderung für ein Familienleben. Wolfram Schniepp arbeitet nachts und bis weit in den Tag hinein, Line Schniepp hat tagsüber einen langen Arbeitstag. Nebst der Arbeit in der Bäckerei fällt viel Administratives an: Lohnabrechnungen, Lehrlingswesen, Bestellungen und vieles mehr. Zum Glück sieht sich das Ehepaar bei der Arbeit und geniesst die Zusammenarbeit. Ein bisschen Freizeit gibts eigentlich nur am Sonntag.

Auf der sozialen Ebene hat mich der Blick hinter die Kulissen der Backbar auch sehr beeindruckt. Ich denke viel über diesen Mikrokosmos nach, der auch ein Stück weit die demografische Entwicklung im Seefeld widerspiegelt. So stellen die Schniepps zum Beispiel fest, dass viele Familien, die naturgemäss viel Brot konsumieren, weggezogen sind. An ihrer Stelle sind Konsumenten mit einem anderen Lebensstil zugezogen, die eher am Take-Away-Angebot interessiert sind.

Als wohltuender Gegenpol zu dieser Schnelllebigkeit, backt Wolfram

Schniepp unbeirrt sein wunderbares Brot mit hochwertigen, natürlichen Zutaten und ohne chemische Beschleuniger. Dieses Verfahren braucht natürlich viel mehr Zeit. Das Brot wird dafür viel aromatischer als industriell hergestelltes, da das Aroma der Zutaten Zeit hat, sich zu entfalten. Zudem wird alles vor Ort in ihrer Backstube im Untergeschoss hergestellt: Jede Nacht produziert Wolfram Schniepp vierzig verschiedene Teigsorten, diverses Gebäck, und tagsüber werden noch die Take-Away-Menüs gekocht. In der Backbar gibt es nichts Vorfabriziertes. Dies hat organisatorische Konsequenzen: Wenn zum Beispiel um 13 Uhr alles Brot verkauft ist, wird in der Backstube nachbestellt. Es dauert dann aber bis 16 Uhr, bis das frische Brot gebacken ist, was für die Bäcker Überstunden bedeutet. Zudem besteht das Risiko, dass am Abend viel Brot übrig bleibt. Flexibilität ist also in hohem Mass gefragt.

Auf der gesellschaftlichen Ebene ist die Backbar ein wertvoller Quartiertreffpunkt. Sie ist so etwas wie eine gemütliche «Quartierstube», in der man in Ruhe alleine verweilen oder sich mit anderen Quartierbewohnenden austauschen kann. Somit trägt auch die Backbar zur hohen Lebensqualität im Seefeld bei.

Es war ein schöner Abend, und ich habe viel erfahren. Das einzige, was ich nicht wissen will ist, wie viel Butter in den Backbar-Gipfeln drinsteckt. Ich will sie einfach geniessen.

## Rekurs gegen SBB-Überbauung

Am 27. Dezember 2012 hat die IG Tiefenbrunnen den Rekurs gegen die SBB-Überbauung beim Baurekursgericht eingereicht.

Es konnten zahlreiche gewichtige Rekurspunkte geltend gemacht werden. Mit dem (erstinstanzlichen) Gerichtsentcheid kann in ca. 6 bis 8 Monaten gerechnet werden.

Die IG Tiefenbrunnen wurde im März 2012 von Anwohnenden und Betroffenen anlässlich des geplanten SBB-Bauprojektes gegründet, um Meinungen, Argumente, Wissen und Kontakte zu sammeln und zu informieren. Die IG Tiefenbrunnen setzt sich für eine sorgsame und transparente Planung und den Einbezug der Betroffenen im Quartier ein.

Sie ist erstaunt und enttäuscht, dass die Bausektion des Stadtrates das Baugesuch für die Überbauung Tiefenbrunnen so unkritisch beurteilt hat. Das Bauvorhaben wurde auf ganzer Linie bewilligt und es werden kaum Korrekturen verlangt. Die städtebauliche Würdigung nimmt keinerlei Bezug auf die gewachsenen baulichen Strukturen oder die Interessen der Quartierbewohner/innen. Unter anderem ist auch nicht nachvollziehbar, warum der Kanton von der Anwendung der Richtlinien für Konzessionsland absieht. Aus Sicht der IG Tiefenbrunnen gibt es zahlreiche weitere Mängel, die man im Rahmen eines Rekurses rügen kann.

Auch der Quartierverein nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, dass die Bausektion des Stadtrates dem Überbauungsprojekt beim Bahnhof Tiefenbrunnen stattgegeben hat. Er unterstützt die vom Gemeinderat am 22. März 2012 mit 78 Stimmen dem Stadtrat zu Bericht und Antrag überwiesene Einzelinitiative, welche für das SBB-Areal Tiefenbrunnen einen Gestaltungsplan verlangt.

Die IG Tiefenbrunnen arbeitet ehrenamtlich und dankt für finanzielle Unterstützung.

[www.ig-tiefenbrunnen.ch](http://www.ig-tiefenbrunnen.ch)

[info@ig-tiefenbrunnen.ch](mailto:info@ig-tiefenbrunnen.ch)



# Kontaktiert Varinia Oberholzer

**Seit ihrer Geburt lebt Varinia Oberholzer im Zürcher Seefeld. Ihre Familie gehörte zu den ersten Mietern, die im April 1991 in die neu erstellte Siedlung Tiefenbrunnen einzogen. Varinia liebt das Quartier über alles und findet ihre Wohnung, in der sie mit ihrer Mutter, ihrem älteren Bruder, einem Hund und zwei Katzen lebt, einfach mega. Sie ist ein typisches Riesbachkind, besuchte die Quartierschule Seefeld und später die Sek Münchhalde. Ihre Freizeit verbrachte sie am See, auf dem Quartierhof Weinegg und im GZ Riesbach.**

SANDRA STUTZ

Die knapp 22jährige Varinia sieht jünger aus, ein Teenager könnte man meinen. Sie ist ein zierliches Persönchen und erinnert mit ihren anmutigen, leichtfüssigen Bewegungen an eine Ballerina. Allerdings dürfte sie mit Tschaikowsky und Konsorten wenig anfangen können. Varinia steht nämlich auf elektronisch erzeugte Klänge: «Deep House» ist ihre Musik und das iPod gehört zu ihren absolut unentbehrlichen Accessoires. Sogar während der Arbeit stecken die Stöpsel in ihren Ohren – «obwohl das nicht so gern gesehen wird».

Varinia Oberholzer lässt sich am Zürcher Schauspielhaus zur Theatermalerin ausbilden. Sie ist im dritten Lehrjahr und habe seinerzeit mit viel Glück «diese Traumstelle» bekommen, denn Ausbildungsplätze in diesen Beruf – wie übrigens auch Arbeitsplätze – sind rar. Wie alle Werkstätten des Theaters sind auch die Malersäle im Schiffbau untergebracht. Hier bemalt Varinia sogenannte «Prospekte», riesige Stoffbahnen, die den Schauplatz der Szene illustrieren. So entsteht etwa ein Urwald oder ein Wolkenhimmel als Hintergrund des Bühnengeschehens. Oder sie behandelt Oberflächen, um ihnen das Aussehen von Holz oder Marmor zu verleihen. Im Moment beteiligt sie sich an den Bühnenbildnerischen Arbeiten zu «Die Katze auf dem heissen Blechdach», ein Stück, das Ende Februar Premiere hat. «Die Bühnenbildnerin erzählt uns jeweils in groben Zügen, worum es in den

Theaterstücken geht», erklärt Varinia. Aber lesen tue sie die Werke nicht: «Viel zu komplex». Trotzdem besucht sie immer Aufführungen der Theaterstücke, in denen sie mitgestaltet hat. «Das Publikum macht sich keine Vorstellung darüber, wie viel Arbeit hinter einem Bühnenbild steckt», meint sie.

Schon als Kind entdeckte Varinia ihr kreatives Flair. Sie zeichnete und malte, fotografierte und filmte. Gerne erinnert sie sich zurück an Projektwochen im Gemeinschaftszentrum, etwa den Film-Workshop. Überhaupt verbrachte sie in ihrer Kindheit und Jugend viel (Frei)Zeit im GZ. Oder auf dem Quartierhof Weinegg, wo sie sechs Jahre lang in der Wollschweingruppe arbeitete, die Tiere fütterte und die Ställe ausmistete. Dazwischen leistete sie Nachbarschaftshilfe, sprang ein, wenn ältere Menschen im Quartier Hilfe beim Wäschewaschen, Einkaufen oder Putzen benötigten. Ein engagiertes Mädchen.

Heute ist Varinias Freizeit beschränkt. Nach wie vor malt sie «für sich» und nimmt ab und zu auch Malaufträge entgegen, beispielsweise für ein Restaurant, oder Fotoaufträge von privater Seite. Sie belegt einen Kurs in Aktzeichnen – natürlich im GZ – und betreibt Krafttraining in der Mühle Tiefenbrunnen. «Unsere Arbeit ist körperlich anstrengend, da muss ich etwas für meinen Rücken tun», erklärt sie. An den Wochenenden ist «Ausgang» angesagt. Sie trifft sich mit ihren Freunden am



Varinia Oberholzer, fotografiert von ihrem Vater (Robert Oberholzer)

liebsten in Clubs, wo «Deep House» aufgelegt wird. Natürlich wird praktisch ausschliesslich via Facebook kommuniziert. «Ohne Facebook geht gar nichts, da wärst du total abgeschottet», ist Varinia überzeugt. Unverblümt gibt sie jedoch zu, dass das «facebooken» schon mega zeitaufwendig sei. «Ich sollte stattdessen mehr lesen, vor allem die Zeitung, und mich besser über das politische Geschehen informieren...», sinniert sie. Neben ihrer künstlerischen Tätigkeit sind Familie (inklusive Haustiere) und Freunde das Wichtigste in ihrem Leben. Sie ist stark in ihrem Quartier verwurzelt; da ist ihre Heimat, ihr Zuhause, ihre überschaubare Welt. Es zieht sie nicht in ferne Länder. Etwas beschämt gesteht sie, dass sie extrem unter Heimweh leide. Eine viertägige Lehrlingsreise nach Venedig steht bevor. Sie weiss nicht, wie sie diese überstehen wird ...

Über ihre Zukunft hat Varinia vorerst nur vage Vorstellungen. Am liebsten würde sie nach ihrem Lehrabschluss weiterhin für das Schauspielhaus arbeiten, «aber das wird uh-schwierig». Vielleicht liegt an einem kleineren Theater eine Teilzeitstelle drin, so dass sie daneben im eigenen Atelier selbstständig arbeiten könnte? Vielleicht wird sie die Berufsmaturität nachholen, um sich an einer Fachhochschule weiterzubilden? Das Bühnenbild für ihre Zukunft hat sie grob skizziert – das Rollenbuch muss erst noch erstellt werden.



**Jakob Kummer**  
**Weinhandlung**  
 unser Sortiment im Netz:  
**[www.kummerwein.ch](http://www.kummerwein.ch)**  
 oder im Quartierladen:  
**Wildbachstr. 10, 8008 Zürich**  
 E-mail: [jk@kummerwein.ch](mailto:jk@kummerwein.ch)  
 Telefon: 044 383 75 55 Fax: 044 381 27 22

**Rad-Los!** Florastr. 38  
8008 Zürich  
**Verkauf + Service + Bau**



sitzen, laufen, rollen...  
 Die ersten zwei Räder  
 um die Welt zu erobern.

KINDER 	BUGGY 	ALLTAG 	ANHÄNGER 
--	--	---	---

**radlos.ch**

BÄCKEREI CAFEBAR TAKE-AWAY

**BACKbar**

**Eusi Uswahl isch eifach de Gipfel**

LINE & WOLFRAM SCHNIEPP  
 SEEFELDSTRASSE 169, 8008 ZÜRICH  
 TELEFON & FAX 044 422 47 17

**Wo Denken sichtbar wird**

**Dazu lädt ein  
 Schachclub Riesbach**



**Jeden Dienstag um 20:00  
 im GZ Riesbach, Seefeldstrasse 93  
[www.schachriesbach.ch](http://www.schachriesbach.ch)**



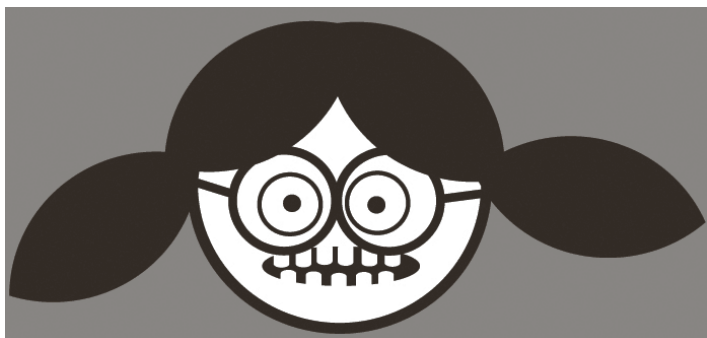
**INTERCITY** REAL ESTATE SERVICES

Leidenschaft für Liegenschaften.

**Wir verkaufen engagiert – Ihr Immobilienspezialist im Quartier.**

Claudia Spalinger, Direkt 044 388 58 80, [claudia.spalinger@intercity.ch](mailto:claudia.spalinger@intercity.ch) • Robert Künzler, Direkt 044 388 58 60, [robert.kuenzler@intercity.ch](mailto:robert.kuenzler@intercity.ch)  
 Intercity Immobiliendienstleistungen, Zollikerstrasse 141, 8008 Zürich, [www.intercity.ch](http://www.intercity.ch)

Die Intercity Group ist ein unabhängiges Immobiliendienstleistungsunternehmen mit Gruppengesellschaften in Zürich, Luzern, Bern, Basel, St. Gallen, Olten und Zug. **Hugo Steiner AG** in St. Gallen. **Wüst und Wüst** für exklusives Wohneigentum in Zürich, Luzern und Zug (exclusive affiliate of Christie's International Real Estate). **SPG Intercity** für kommerzielle Liegenschaften in Zürich, Basel und Genf (alliance partner of Cushman & Wakefield). **Inova Intercity** für Bautreuhand in Zürich, Uster und Basel. **alaCasa.ch** für Wohneigentum.



## Die wilden Hilde

**Mittwoch, 6. März**

Es ist stadtbekannt: Wo immer die elfköpfige Partyband aufspielt, herrscht ausgelassene Stimmung. Ohne Berührungsängste werden querbeet Perlen aus dem Rock-, Funk-, Latin-, Afro-, Ska- oder Reggae-Fundus gefischt – mit eigenem Touch, viel Energie und Witz. Die wilden Hilde bringen den Saal zum Dampfen und Musikliebhaber mit Vorlieben für die verschiedensten Musikrichtungen zum Tanzen.  
[www.wildenhilde.ch](http://www.wildenhilde.ch)

## La Famiglia Rossi

**Mittwoch, 3. April**

Sie nennen sich Beatrice und Massimo, Michele und Giulietta. Namen, die wie Musik klingen. Und genau das machen sie auch: Musik. Als Familienbetrieb. Die Rossis auf den Spuren italienischer Canzonieri und auf der Suche nach dem «Lebensgefühl Italien».  
[www.famiglia-rossi.ch](http://www.famiglia-rossi.ch)

## galerie**sichtbar**

### BÄUME

#### Fotoausstellung

**7. März – 25. April**

**Vernissage: Donnerstag, 7. März, 19:00 – 21:00**

Mit Werken von Gina Attinger, Silvia Brack, Esther Freitag, Ruth Hählen, Olga Kern, Elsbeth Leisinger, Ernst Meier, Brigitte Meyer, Eliane Müller, Corinne Plüss, Regula Pobuda, Regula Schaffer, Sylvain Staub, Trudi Staub

### Mittwochsgrill

**Jeweils am Mittwochabend ab 18:30 – 22:00**

Mit Freunden einen gemütlichen Abend verbringen – Mit der Familie entspannt auswärts essen – Leute kennen lernen.

Ab 18:30 ist der Holzkohle-Grill für die mitgebrachten Grilladen bereit. Getränke können an der Bar gekauft werden. Geschirr und Besteck stehen zur Verfügung

## Jazz im Seefeld

Immer am letzten Mittwoch der Monate Oktober bis März  
Konzerte jeweils ab 19:30  
Essen selber mitbringen (Grill ab 18:30). Getränke an der Bar.  
Eintritt Fr. 5.– (plus Kollekte)

**Weitere Informationen: [www.jazzimseefeld.ch](http://www.jazzimseefeld.ch)**

**Werden Sie Mitglied im Verein Jazz im Seefeld, s. Seite 42**



## Nat Su Trio

**Mittwoch, 27. Februar**

Nat Su, AS / Dominique Girod, B / Dieter Ulrich, DR



## Lisette Spinnler & Christoph Stiefel

**Mittwoch, 27. März**

Lisette Spinnler, VOC / Christoph Stiefel, P

**UELI MEIER DER FAHRLEHRER**



**076 420 50 50**

SEEFELDSTRASSE 199 8008 ZÜRICH

[www.ueliderfahrlehrer.ch](http://www.ueliderfahrlehrer.ch)

**lernlade-züri.ch**

Wieder erfolgreich lernen!  
Probezeit sicher bestehen!

Persönlicher **Förder - und Nachhilfe - Unterricht** (Einzelstunden)

Edwin Nyffeler-Gisler  
Hammerstr. 27 | 8008 Zürich | Tel. 043 819 36 30  
[www.lernlade-zueri.ch](http://www.lernlade-zueri.ch) | [info@lernlade-zueri.ch](mailto:info@lernlade-zueri.ch)

WWF WOOD GROUP PROMOTING FSC



SEIT 1888  
MÖBEL + INNENAUSBAU  
**ERNST WIELAND AG**

KÜCHEN  
SCHREINERARBEITEN  
REPARATURSERVICE



Florastrasse 20  
8008 Zürich  
Telefon 044 497 70 70  
Fax 044 497 70 77

[info@wieland-ag.ch](mailto:info@wieland-ag.ch)  
[www.wieland-ag.ch](http://www.wieland-ag.ch)

**Der Bioladen im Seefeld. Tramhaltestelle Kreuzstrasse.**


Genossenschaft **PARADIESLI\***

Seefeldstrasse 29  
8008 Zürich

Tel 044 261 70 21  
[www.bioladen-paradiesli.ch](http://www.bioladen-paradiesli.ch)

**Sonne. Schnee. Kälte.**  
Mit unserer Natur-Kosmetik auf Ihrem Gesicht macht der Winter Spass.  
Auch in den Bergen.

Mo	10.00-18.30
Di-Fr	9.00-18.30
Sa	9.00-16.00



**Münchsteig 3, 8008 Zürich**  
(Nähe S-Bahn Station Tiefenbrunnen)  
Auskunft/Anmeldung: [www.squash-seefeld.ch](http://www.squash-seefeld.ch)  
E-Mail: [squash@rammgt.ch](mailto:squash@rammgt.ch)  
Telefon 044 262 40 30 Fax 044 251 10 25

**Wegbeschreibung**

- Tram 2 oder 4 Station Fröhlichstrasse, 5 Minuten
- mit dem Auto bis Mühlebachstrasse 173, links Privatstrasse Münchsteig

**Angebot**

- Private Squash-Halle
- Zwei Duschen
- Zwei Umkleidekabinen

**Öffnungszeiten**

- Montag bis Freitag, 8:00-20:00 Samstag 8:00-18:00
- Sonntage und Feiertage geschlossen

**Preise**

- Fr. 30.- (für 60 Minuten volle Spieldauer)
- Karten zu Fr 200.- erhältlich
- Schlüssel und Kartendepot Fr. 200.-



MAX BAUER

## Eine neue Epidemie...

...hat die Stadt fest im Griff. Immer mehr Bewohner in Zürich infizieren sich und die Prognosen für die Leidenden sind schlecht. Der schlimmste Erreger egophonus, im Volksmund besser bekannt als iPhone, ist nur einer von vielen.

Das gefährliche ist, dass der Erreger zuerst eine Phase der Euphorie auslöst. Plötzlich muss man nicht mehr auf den Fahrplan schauen, bevor man aus dem Haus geht und auch der Kompass ist immer dabei. Dieser Zeitgewinn kann dann genutzt werden, um auf Facebook nachzuschauen was die anderen machen, wenn man nicht dabei ist.

Der anfängliche Freiheitsgewinn und die Euphorie flacht dann aber bald wieder ab, und man kommt in die Angewöhnungsphase, wo sich die ersten Symptome bemerkbar machen. Die Personen werden in der Regel nervös und zunehmend abwesend. Bei den meisten ist die Aufmerksamkeitsspanne drastisch verkürzt durch rezidivierende Vibrationen. Über die Zeit geht auch die Fähigkeit sich zu langweilen zunehmend verloren. Die Unendlichkeit des Internets führt zur Verkümmern der Phantasie, weil man sich nicht mehr auf die eigene Vorstellungskraft verlassen muss, um eine ereignislose Periode zu überstehen. Der Verlust der Fähigkeit mit sich alleine zu sein führt wiederum zu erhöhtem Smartphone-Gebrauch. Daraus ergibt sich ein Teufelskreis, der weitere Komplikationen nach sich zieht.

Durch die verschiedenen Social Apps wie Facebook, Twitter oder Instagram und live News wird man mit immer mehr Eindrücken konfrontiert, ohne sie physisch zu erleben. Dadurch verliert jedes Erlebnis an Wert und die Infizierten driften in eine Welt, in der die Präsentation des Erlebten wichtiger wird als das Erlebnis selbst. Die ständige Konfrontation mit dem, was gerade passiert und mit dem, was man alles verpasst, konkurriert mit dem eigenen Alltag und führt zu einer Abwertung des eigenen Lebens. Die Infizierten werden zunehmend depressiv.

In dieser fortgeschrittenen Phase kommt es vor allem bei akut leerem Akku zu sehr starken Symptomen. Die Leute sind hilflos, da sie plötzlich mit sich selbst konfrontiert werden, und geraten in einen Schockzustand. Wenn nicht bald eine Steckdose gefunden wird, kann es zu lebensabschnittbedrohlichen Situationen kommen. Körperlich äussert sich dieser Schock durch stark erweiterte Pupillen und Schaum in den Mundwinkeln. Falls Sie jemals einem solchen Menschen auf der Strasse begegnen, können sie ihm helfen, in dem sie ruhig auf ihn einreden und zur

## Freiwilliges Engagement trotz Familie mit Kleinkindern?

IRENE VERDEGAAL CALIARO



Die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Partnerschaft und deren vielseitigen Anforderungen sind mitunter Gründe für ein eingeschränktes freiwilliges Engagement von jungen Müttern und Vätern in Vereinen, Clubs und Organisationen. Viele Eltern mit Kleinkindern treten nach der Geburt ihres ersten Nachwuchses sozial kürzer und konzentrieren sich auf ihre beruflichen und familiären Aktivitäten. Lange war es mir wichtig, diesem Bild entgegen zu treten und mich trotz Mehrfachbelastungen im QV für soziale Fragen einzusetzen, auch weil dies Freude bereitet, neue soziale Kontakte eröffnet und in Nachbarschaft und Quartier tatsächlich etwas bewirkt werden kann. Gerne hätte ich weiterhin mitgewirkt, mitgedacht und neue Themen angerissen. Anliegen von jungen Familien mit Kleinkindern brauchen eine Stimme im Quartier, obwohl sie kaum Zeit finden sich einzubringen. Auf dass sich neue junge Väter und Mütter melden und meinen freien Platz im QV übernehmen! Meinerseits bleibe ich als Karussell-Schreibende und QV-Mitglied dem Riesbach erhalten.

nächsten Stromquelle begleiten. So kann das Risiko eines Kreislaufkollaps nachweislich vermindert werden.

Eine Therapie ist noch nicht in Sicht, doch es gibt Leute, die trotz Infektion mit dem egophonus Erreger nicht erkranken, wie zum Beispiel mein Vater. Durch die Unfähigkeit, das Gerät zu bedienen, ist er immun gegenüber dem Erreger. Diesen Ansatz möchten wir weiter verfolgen und so möglichst bald eine effektive Therapie anbieten.

**KONTACHT**  
newsletter

Das elektronische Quartiermagazin für zwischendurch

Anmeldung sowie Hinweise auf öffentliche  
Veranstaltungen unter [newsletter@8008.ch](mailto:newsletter@8008.ch)

Der nächste KONTACHT-Newsletter erscheint  
Anfang April 2013

Weiterbildung – wie ich sie will

Neue Rechtschreibung  
**Französisch**  
**Publishing**  
**Kommunikation**  
 Social Media & Internet  
**Word & Excel**  
**Photoshop**  
**Wiedereinstieg**  
 Beginn ab März



EB Zürich  
 Kantonale Berufsschule für Weiterbildung  
 Riesbachstrasse 11, 8008 Zürich  
 Telefon 0842 843 844, [www.eb-zuerich.ch](http://www.eb-zuerich.ch)

Wir sind dort, wo  
 Sie zu Hause sind.

T 058 404 36 36

Spitex Zürich Limmat  
 Zentrum Seefeld  
 Riesbachstrasse 59

Spitex Zürich

[www.spitex-zuerich.ch](http://www.spitex-zuerich.ch)



SPITEX  
 Hilfe und Pflege zu Hause

**SENIORimpULS**

**Ruhestand für Anfänger**

Monatlicher Stammtisch zu diesem Thema  
 5. März, 2. April, 7. Mai, 4. Juni  
 jeweils 14:30 bis 16:30

GZ Riesbach, Seefeldstrasse 93  
[www.seniorimpuls.ch](http://www.seniorimpuls.ch)

allblues presents: **Neumünster-Konzerte**  
 Kirche Neumünster Zürich • [www.neumuenster.ch](http://www.neumuenster.ch)

**«Piano Piano»**

Mittwoch 10. April 2013, 20.00 Uhr  
**Bobo Stenson & Palle Danielsson**

Mittwoch 15. Mai 2013, 20.00 Uhr  
**Gonzalo Rubalcaba  
 Hans Feigenwinter**

Die von AllBlues in den luftig-hohen Räumen der majestätischen Neumünster-Kirche im Zürcher Seefeld seit 2007 präsentierten Konzerte begeistern durch eine einmalige Ambiance und erstklassige Akustik. Die Saison 2012–13 steht ganz im Zeichen des Jazzklaviers: Unter dem Titel «Piano, Piano» sind hochkarätige Piano-Rezitale geplant. Im April der höchst renommierte Bobo Stenson (zusammen mit Palle Danielsson am Bass) und im Mai der mehrfache Grammy-Gewinner Gonzalo Rubalcaba aus Kuba.

VORVERKAUF: [www.ticketcorner.ch](http://www.ticketcorner.ch) • [www.allblues.ch](http://www.allblues.ch) • alle Ticketcorner, Die Post, Manor, SBB, Migros-City, TEL. 0900 800 800 (CHF 1.19/min., Festnetzstarif)  
 VERANSTALTER: AllBlues Konzert AG in Zusammenarbeit mit Kirchgemeinde Neumünster

Patronat: Stadt Zürich Kultur [www.allblues.ch](http://www.allblues.ch)

**«Mittwoch-Musig» - weil Singen gut tut**

Offenes Singen am Mittwochabend (alle 14 Tage)  
 Keine Vorkenntnisse notwendig. Kein Notenlesen, kein Konzertdruck.

**Nur Singen. Ins Klingen kommen. Ein Schwingen spüren.**

Die Stunde beginnt mit einigen Atem- und Körperübungen. Dann singen wir zu einem Thema (z.B. Jahreszeit, Liebe, Farben, Vollmond u.v.m.): In Englisch, Deutsch, Schweizerdeutsch, Französisch und Italienisch. Folk- und Popsongs, Volkslieder, Chansons, Musical- und Filmmelodien. Beatles, Cat Stevens, Bob Dylan, Röseligarte und und und...

Zielpublikum: Frauen und Männer, die gut hinhören und mutig mitmachen

Daten: immer mittwochs 20-21 h, 6./20. März, 3./17. April, 15./29. Mai, 12./26. Juni, 10. Juli, 21. August, 4./18. September, 2./30. Oktober, 13./27. November, 11. Dezember

Ort: Alleehaus, Neumünsterallee 21, Gartenzimmer

Kosten: freiwilliger Unkostenbeitrag



**rundum** stimmig

Auskunft: Karin Brack, Tel. 079 737 99 07  
[info@rundumstimmig.ch](mailto:info@rundumstimmig.ch)



## Viel Jazz und noch mehr Kultur...

Zweimal pro Woche spielen in der Lebewohlfabrik die interessantesten und besten Schweizer Jazzmusiker, und trotzdem scheint es noch immer Riesbacherinnen und Riesbacher zu geben, die unseren Kulturclub nicht von innen kennen.

Denn nicht nur Jazz, auch Folkmusik, wie etwa an der Seefeldstube von Thomi Erb, wird gespielt, zudem gibt es punktuell Lesungen oder thematische Filmabende. Insgesamt bietet die Lebewohlfabrik über 60 kulturelle Veranstaltungen pro Saison!

Einige Schwerpunkte des Februar-März-Programms seien hier speziell erwähnt:

Durch die Februar-Jazzaperos, die jeden Dienstag von 18:00 bis 20:00 stattfinden, führte uns der international bekannte (Riesbacher-)Saxophonist und Computerjazz-Pionier Bruno Spoerri mit vier ganz unterschiedlichen kammermusikalischen Duo-Formationen: Seine jeweiligen Begleiter waren die Pianisten Roger Girod und Marc Mangen, der Bassist und Sänger Vali Mayer sowie der Weltmusiker und Sänger Gabriel Schiltknecht.

Im März beehrt uns die vielseitige Sängerin und Pianistin Marianne Racine mit einer breiten Palette ihres musikalischen Ausdrucks: Da ist ihr wunderbares Jazz-Quartett, ein «slowmotion»-Balladenset, Tucholsky-Lieder, Tango, Bossa, Samba, Pop und nordschwedische Folklore, alles dies verteilt auf ihre vier Jazzaperos. François Viscontini, der Zürcher Kunstmaler – sein Atelier befindet sich ebenfalls in unserem Quartier – gibt mit seinen kraftvollen Gemälden genau die passenden Farben und Formen zu unseren Konzerten. Seine Bilder thematisieren afrikanische Musik, Musiker und Bands in archaischen, bunten, überraschenden Kompositionen.

Auch an Donnerstagabenden findet jeweils eine kulturelle Veranstaltung statt.

Auf <http://www.lebewohlfabrik.ch> finden Sie sämtliche detaillierten Infos zum Programm und zum Klub.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Urs Wackerli

## SENIORimpULS

Einladung an alle, die an Themen rund um die

**Pensionierung** interessiert sind.

**Impulsveranstaltung** mit Referat von **Anselm Burr**, pensionierter ref. Pfarrer von St. Jakob Zürich

Anschliessend Gruppengespräche und Austausch beim Apéro

Donnerstag, 14. März, 19:30  
GZ Riesbach, Seefeldstr. 93

Unkostenbeitrag Fr. 15.00

[www.seniorimpuls.ch](http://www.seniorimpuls.ch)

## «Piano, Piano!»

Die Neumünsterkirche ist eine wahre Konzertkirche: Die Akustik in den luftigen Räumen ist ausgezeichnet, die Sicht aufs leicht erhöhte Podium vom vorderen Kirchenschiff und der Empore aus nicht durch Säulen versperrt – kurz: beste Bedingungen für einen Konzertgenuss erster Güte. Die Konzerte sind allesamt unverstärkt und rein akustisch.

Die Saison 2012–13 steht ganz im Zeichen des Jazzklaviers: Unter dem Titel «Piano, Piano» sind hochkarätige Piano-Rezitale geplant. Auf dem Programm stehen u.a. die höchst renommierten Pianisten Bobo Stenson (zusammen mit Palle Danielsson am Bass) und der Kubaner Gonzalo Rubalcaba.

### Bobo Stenson & Palle Danielsson

#### Mittwoch 10. April, 20:00

Zwei Grandseigneurs der skandinavischen Jazzszene geben sich in einem akustischen Konzert die Ehre: Bobo Stenson, der 1944 geborene Meisterpianist, und Palle Danielsson, der 1946 geborene legendäre Jazzbassist. Beide verbindet eine über 30jährige musikalische Freundschaft, die in den frühen 70er Jahren im einflussreichen Quartett von Jan Garbarek begann und bis heute anhält. Freuen wir uns auf diese zwei schwedischen Jazz-Helden!

### Gonzalo Rubalcaba Hans Feigenwinter

#### Mittwoch 15. Mai, 20:00

Dem überaus virtuosen kubanischen Ausnahmepianisten Gonzalo Rubalcaba gelingt es wie kaum einem anderen, seine Gefühle in Klavierpreziosen auszudrücken. Er hat etliche Jazz-Grammys gewonnen und gehört zu den wichtigsten Persönlichkeiten der afrokubanischen Jazzbewegung. Den von Migros-Kulturprozent-Jazz präsentierten Abend eröffnet der eigenwillige und von grösstem Talent gesegnete Basler Pianist Hans Feigenwinter. Ein Klavierabend der Superlative!

Patronat: Stadt Zürich Kultur, in Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde Neumünster.

# Spechte – die Zimmermänner im Wald

JONAS LANDOLT

40

Bereits jetzt ist es vereinzelt zu hören: Das Trommeln der Spechte. Im März wird man dann kaum mehr einen Waldspaziergang machen können, ohne irgendwann einen trommelnden Specht zu vernehmen. Das Trommeln dient aber nicht, wie viele Leute meinen, dem Nahrungserwerb oder dem Zimmern einer Höhle. Es hat die gleiche Funktion wie der Gesang der Singvögel und zwar dient es einerseits dazu, das Revier anzuzeigen und andererseits, das Weibchen beziehungsweise das Männchen anzulocken; bei den Spechten trommeln nämlich beide Geschlechter. Zum Trommeln suchen sich die Spechte möglichst gute Resonanzkörper. Das sind meist abgestorbene Äste, die beim Draufhämmern zu schwingen beginnen und dadurch einen Klang erzeugen, der möglichst weit herum hörbar ist. Beim Trommeln



Der Buntspecht, unsere häufigste Spechtart, Foto Stefan Wassmer

schlägt ein Buntspecht, der häufigste einheimische Specht, ungefähr sieben Mal pro Sekunde auf den Ast (bitte nicht versuchen nachzumachen!). Damit er dabei keine Gehirnerschütterung oder Kopfschmerzen erleidet, hat er einige anatomische Anpassungen im Kopfbereich, um sich zu schützen. Diese braucht er auch, wenn er zum Bau einer Höhle oder zur Nahrungssuche ganz gezielt Stücke aus dem Holz schlägt. Im Gegensatz zum Trommeln sind das dann sehr kräftige und gezielte Schläge, die man kaum hört und die auch deutlich weniger schnell sind. Neben den Anpassungen im Kopfbereich haben die Spechte sehr kräftige Zehen, um sich festzukrallen, und einen sogenannten Stützwanz, mit dem sie sich abstützen, um beim Hämmern eine grössere Kraft entwickeln zu können.

Beim Bau der Höhle arbeiten Männchen und Weibchen zusammen. Der Titel hätte also korrekterweise folgendermassen lauten müssen: «Spechte – die Zimmerfrauen und -männer im Wald». Der Baum für die Höhle wird gezielt ausgewählt. Der Buntspecht bevorzugt eher weiche Bäume, Stellen am Baum, die bereits abgestorben oder von einem Pilz befallen sind. Auch ganz abgestorbene Bäume werden gerne benutzt. Für den Bau der Höhle benötigt er zwei bis vier Wochen. Auf einen kurzen waagrechten Gang folgt eine senkrechte Höhle, die zwanzig bis fünfzig Zentimeter tief ist. Nach dem Bau folgen die Eiablage, das Schlüpfen der Jungen, ihre Aufzucht und dann nach drei bis vier Wochen das Ausfliegen der Jungen. Ab diesem Zeitpunkt wird die Höhle von den Spechten kaum mehr benutzt und steht somit für den

Rest des Jahres leer. Selten kann es vorkommen, dass die Spechte im darauffolgenden Jahr nochmals dieselbe Höhle benutzen. Fast immer bauen sie jedoch eine neue Höhle. Die verlassenen Höhlen stehen aber nicht einfach leer, denn es gibt viele Arten, die sie gerne nutzen, und andere, welche sogar darauf angewiesen sind. Die Spechte haben deshalb eine sehr wichtige ökologische Funktion im Wald! So nutzen beispielsweise verschiedene Fledermausarten solche Höhlen sowohl als Winter- als auch als Sommerquartier. Andere Säugetiere, wie der nachtaktive Siebenschläfer, nutzen die Höhlen tagsüber gerne als Schlafplatz. Vielen Vogelarten dienen die Höhlen als Nistplatz. Eine davon ist der Kleiber. Ihm

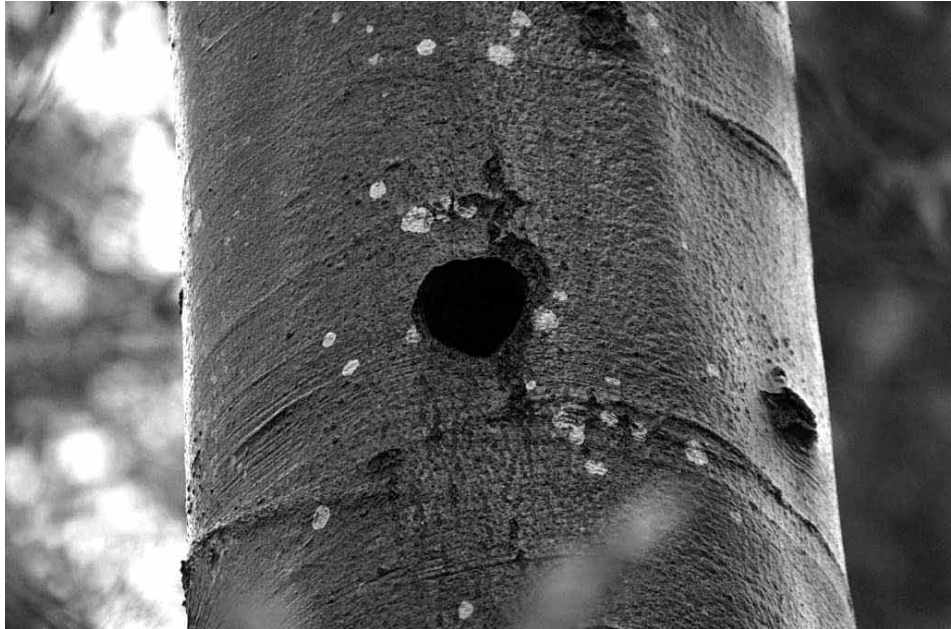


Die gefundenen Höhlenbäume wurden mit einem blauen Spray markiert, Foto Jonas Landolt



Mit dem Feldstecher wurde überprüft, ob es sich wirklich um eine Höhle handelt, Foto Margarida Alho





Eine Buntspechthöhle in einer Buche, Foto Margarida Alho

ist der Eingang einer Buntspechthöhle aber zu gross und er will verhindern, dass grössere Arten wie der Star ihn aus der Höhle vertreiben. Deshalb verkleinert er das Loch mit Erdklümpchen, indem er diese an den Rand klebt. Auf Grund dieses Verhaltens erhielt er auch seinen deutschen Namen. Unter den Vögeln sind aber auch verschiedene Meisenarten wie die Kohl- oder die Blaumeise. Diese Arten brüten in Höhlen, können sich diese allerdings nicht selbst zimmern und sind deshalb auf die verlassenen Spechthöhlen oder auf natürlich ausgefallene Höhlen angewiesen. Beide Arten sind vielen Leuten bekannt, unter anderem, weil sie gerne im Garten in Nistkästen brüten. Haben Sie sich schon einmal gefragt, was ein Nistkasten ökologisch gesehen ist? Eigentlich nichts anderes als eine künstliche Höhle! Sie sind oft ein Ersatz für die fehlenden Baumhöhlen. Das Aufhängen von zig Nistkästen ist allerdings sicherlich nicht die Lösung aller Probleme. Es handelt sich dabei eher um eine Symptombekämpfung. Viel wichtiger und effektiver ist die Bekämpfung der Ursache des Problems: Das Fehlen von alten oder toten Bäumen beziehungsweise das versehentliche Fällen eines Höhlenbaumes. Damit

Letzteres nicht passiert, organisierte Jonas Landolt im Rahmen des WWF-Projekts «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli» drei Spechthöhlelsuchen in den Burgwies- und den Burghölzliwald. Das Ziel war es, möglichst viele Spechthöhlen zu finden, die entsprechenden Bäume zu markieren und in einer Karte einzutragen. Die Aktion war mit dem Revierförster abgesprochen und soll ihm einen Hinweis geben, in welchen Bäumen Höhlen vorhanden sind. Dieser



Wo genau steht der Baum? Foto Amélie Leport

Hinweis wird den Förster unterstützen, sich vor dem Fällen für den Baum ohne Höhle zu entscheiden. Trotzdem wird es natürlich auch in Zukunft vorkommen, dass Bäume mit Höhlen gefällt werden müssen, wenn die Sicherheit von Spaziergängern vor einem toten Baum gewährleistet werden muss oder wenn ein Fällen aus waldbaulichen Überlegungen notwendig ist. Bei der Suche zeigte sich, dass der Revierförster Arthur Bodmer vermutlich bereits bisher auf Höhlenbäume geachtet hatte. Denn im doch eher kleinen Burgwieswald konnten insgesamt zwölf Höhlenbäume mit zum Teil mehreren Höhlen gefunden werden! Die entsprechenden Bäume wurden auf der Höhlensuche mit einem blauen Specht markiert. Achten Sie sich, liebe Leserin, lieber Leser, bei Ihrem nächsten Spaziergang im Burgwieswald auf diese Markierungen und mit etwas Geduld werden auch Sie die meisten Höhlen mit blosssem Auge finden können.

**Jonas Landolt studiert Umweltnaturwissenschaften an der ETH Zürich und ist am Projekt «Lebensraum Kulturlandschaft Burghölzli» ([www.wwf-zh.ch/burghoelzli/](http://www.wwf-zh.ch/burghoelzli/)) als Experte für Vögel beteiligt. Seit mehr als sieben Jahren beschäftigt er sich intensiv mit der Vogelwelt und hält diese seit drei Jahren auch fotografisch fest ([www.birdphotography.ch](http://www.birdphotography.ch)).**



### Der jüngste Verein im Seefeld

Der Verein Jazz im Seefeld organisiert Veranstaltungen unter dem Motto «Jazz vom Quartier fürs Quartier». Er setzt auf regelmässige frei zugängliche Jazz-Veranstaltungen im Quartier Riesbach und Umgebung und strebt damit eine weitere kulturelle Belebung des Zürcher Seefelds an. Zudem fördert er die örtliche Jazzszene und deren Nachwuchs.

Wir freuen uns auf Ihr Mitmachen! Sei es in der finanziellen Unterstützung des Vereinszwecks, an Besuchen von Konzerten oder dem tatkräftigen Mitmachen und -helfen an den Vereinsveranstaltungen. Sie können Ihr Engagement nach Ihren Vorstellungen und Wünschen gestalten. Seien Sie herzlich willkommen!

Der Jahresbeitrag beträgt pro Jahr  
50 Fr. für Einzelmitglieder  
300 Fr. für juristische Personen  
(Unternehmen, Organisationen)  
freier Betrag > 300 Fr. für Gönner

Sie erhalten dafür künftig das Programm per Post zugesandt, werden aus erster Hand über weitere Projekte und Konzerte des Vereins informiert und können als besondere Gäste einen speziellen Jahresendanlass (in Planung) geniessen.

Weitere Informationen erhalten Sie bei:  
Hans Oberholzer, Kassier/Mitgliederwesen,  
Tel. 044 387 74 51,  
hans.oberholzer@gz-zh.ch  
Christoph Irniger, Vorstandsmitglied/  
Programmation

**nfo@jazzimseefeld.ch**  
**www.jazzimseefeld.ch**

### Passion und Leidenschaft

Die Passion Jesu Christi offenbart uns einen leidenden und in der Welt zu Tode gebrachten Gott, so dass Martin Luther in dramatischer Zuspitzung dichten konnte: «Oh grosse Not, Gott selbst ist tot.» Die Bedeutung des Leidens und des Todes Jesu ist bis heute umstritten und ein Grund zum Nachdenken. Dazu laden die evangelisch-reformierten Kirchgemeinden Neumünster und Hottingen ein.

Jeweils donnerstags 19:30–21:00

#### 7. März **Das Kreuz in Wort und Bild.**

Pfrn. Heidrun Suter-Richter, Vikar Beat Büchi, Pfr. Leo Suter

#### 14. März **Wer ist schuld an Jesu Tod?**

Prof. Ekkehard W. Stegemann, Universität Basel

#### 21. März **Frauen am leeren Grab.**

Dr. theol. Verena Naegeli, Pfrn. Heidrun Suter-Richter

Kirchgemeindehaus Neumünster  
Seefeldstrasse 91, 8008 Zürich  
www.neumunster.ch

### Eröffnung Massage Praxis

Ich freue mich, ab 1. Januar 2013 in der Gemeinschaftspraxis, Forchstrasse 43, 8008 Zürich praktizieren zu können.

Meine Angebote umfassen  
Manuelle Lymphdrainage und komplexe  
Entstauungstherapie, Klassische  
Massagen, Schwangerschafts- und  
postnatale Massage und Dorn-Therapie.

Die Behandlungskosten können über die Zusatzversicherung abgerechnet werden.

Ich freue mich über Ihre Kontaktaufnahme.

Brigit Bucher  
079 427 16 62  
www.massagepraxis-bb.ch  
info@massagepraxis-bb.ch



**Leserbrief zum Interview mit Herrn  
Dr. Eugster, dem über 90jährigen  
«fittesten Senior der Welt» (Kontakt  
Nr. 223 Nov. 2012, S. 18 ff)**

**Gesendet:** Freitag, 14. Dezember 2012  
21:56

**An:** alter@8008.ch

**Betreff:** Kontakt-Heft vom November  
2012

Sehr geehrte Damen und Herren  
Meckern kann ich mir nicht erlauben,  
habe ich doch auch einen Artikel  
geschrieben. Aber der Titel «AHV-positiv»!  
Das ist ein Missgriff und geschmacklos.  
Die begriffliche Nähe zu HIV positiv  
ist zu offensichtlich. Oder will man das  
Alter als Krankheit sehen, als unheilbare  
notabene. Es ist gesucht originell.

Mit freundlichen Grüssen  
Peter Schenkel

Bezüglich des Themas Altersheim bringt  
Eugster verbreitete unwahre Clichés. Er  
soll doch einmal zum Mittagessen in den  
Speisesaal des Altersheims Wildbach  
kommen und sich davon überzeugen,  
dass die Atmosphäre nicht «deprimie-  
rend ist, weil viele alte Menschen dort  
geistig verfallen sind». Es leben dort  
auch zahlreiche Menschen zwischen 90  
und 102jährig, die von einer erstaunli-  
chen körperlichen und geistigen Vitalität  
sind, (am vitalsten wohl die 102jährige  
Frau, welche aus eigener Initiative am  
Silvester nach Mitternacht im Dachstock  
des Hauses das Feuerwerk bewunderte  
und begeistert davon erzählte). Das  
Altersheim ist ein sehr anregender Ort,  
ideal, um neue Beziehungen zu knüpfen.  
Hochinteressant sind die Schicksale und  
oft erschütternd die Biographien der  
BewohnerInnen. Die ganze Reichhaltig-  
keit des Lebens ist ausgebreitet inner-  
halb des Hauses; man ist nicht nur  
angewiesen auf aussenstehende Clubs  
und Vereine. Aus nächster Nähe erlebt  
man die verschiedenen Phasen des letz-  
ten Lebensabschnittes – Krankheit und  
Tod. Sie können nicht verdrängt werden,  
man erlebt sie immer wieder im Alltag.  
Es ist sicher wertvoller und wesentlicher,

sich mit diesen zu befassen als nur kör-  
perlich fit zu bleiben. Fitness wird aber  
in den städtischen Altersheimen täglich  
praktiziert, – vom Altersturnen bis zum  
Gedächtnistraining, vom Handwerkli-  
chen bis zum Musischen.

Kürzlich wurde eine offizielle Erhebung  
über die 25 städtischen Altersheime der  
Stadt Zürich durchgeführt, von der Uni-  
versität geleitet, welche ergab, dass im  
Wildbach die grösste Zufriedenheit der  
Bewohner besteht (im 2. Rang steht der  
Kluspark). Wenn man solche Perlen im  
Quartier hat, sollte man sich ihrer auch  
bewusst sein und sie schätzen!

Ein anderes verbreitetes Cliché aus dem  
Interview mit Ch. Eugster: körperliche  
Fitness sei die Voraussetzung für geistige  
Gesundheit. Die geistige Gesundheit  
hängt aber von internen menschlichen  
Qualitäten ab. Es gibt gebrechliche Men-  
schen, welche eine grosse innere Aus-  
strahlung haben. Davon kann man sich  
im Altersheim überzeugen. – Die Bewoh-  
nerInnen des Wildbach erhielten von der  
Heimleitung einen Weihnachtsbrief mit  
dem Motto: «Neue Gedanken sind neues  
Leben» – das ist das Wesentliche!

Maguerite Crettaz-Allamand

### INSERATE

**GARTEN UND HOLZ**  
naturnaher Gartenbau  
[www.gartenundholz.ch](http://www.gartenundholz.ch)

Bleulerstrasse 11  
8008 Zürich  
Telefon 044 382 22 84

BIOTERRA-Fachbetrieb Naturgarten

Naturnahe Pflege  
und Gestaltung  
von Gärten  
ist unsere Kompetenz.

Bitte nehmen Sie Platz, die Lesung beginnt...



Foto: Hans Oberholzer